E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Sechsunddreissigstes Bändchen.

Die lezten Tage Pompejis. Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

Die
leztenTage Pompejis.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

BAMBERG

Fünftes Buch.

Stat ecce ad aras hostia, expectat manum
Cervice pronâ. Senec.
Mutatus ordo est, — sed nil proppria jacet,
Sed acta retro cuncta. Ibid.
Tempore quanquam illo tellus quoque et ac-
quora ponti
Signa dabant.

Virgil. Georg. lib. I.

Erstes Kapitel.

Der Traum des Egypters. Ein warnender Besuch bei ihm.

Die zukunftschwere Nacht vor der wilden Freude des Amphitheaters rollte schwer dahin und grau erhob sich die Dämmerung des lezten Tages von Pompeji! Die Luft war ungewöhnlich ruhig und schwül; ein dünner, dumpfer Nebel hing über den Thälern und Niederungen der breiten kampanischen Gefilde. Mit Verwunderung jedoch bemerkten die frühen Fischer, daß troz der ausnehmenden Stille der Atmosphäre das Meer unruhig war, und wie verstört vom Gestad zurükzuprallen schien, während den blauen prächtigen Sarnus entlang, nach dessen alter Breite der Reisende sich jezt umsonst umsieht, ein heiseres, verstektes Gemurmel zu den lachenden Ebenen und prächtigen Villen der reichen Pompejaner hinübertönte. Klar über den Nebel der Tiefe erhoben sich die verwitterten Thürme der uralten Stadt, die rothen Ziegeldächer der blinkenden Straßen, die heiligen Säulen der vielen Tempel und die mit Statuen gekrönten Portale des Forums und des Triumphbogens. In weiter Ferne stieg der Umriß der umschliesenden Berge über den

Dunst empor und verschwamm mit den wechselnden Farben des Morgenhimmels. Die Wolke, die so lang über der Kuppe des Vesuvs geruht hatte, war plözlich verschwunden und seine rauhe, stolze Stirn blikte zornlos auf die reizende Landschaft unter ihm herab.

Troz der frühen Stunde standen die Stadtthore offen. Reiter auf Reiter, Fuhrwerk auf Fuhrwerk eilten rasch herein, und die Stimmen zahlreicher Gruppen von Fußgängern in ihren Festtagskleidern schallten in fröhlichem Jubel weit dahin; die Straßen waren von Bürgern und von Fremden aus der volkreichen Umgegend Pompeji's vollgedrängt, und lärmend, schnell durcheinander wogten all diese manigfaltigen Ströme des Lebens dem verhängnisvollen Cirkus zu.

Troz dem ungeheuren Umfang des Amphitheaters, das in so auffallendem Misverhältniß zu der Gröse der Stadt zu stehen scheint, daß man glauben sollte, die ganze Bevölkerung von Pompeji habe darin Plaz gehabt, war gleichwol bei ausserordentlichen Gelegenheiten der Zulauf von Fremden aus allen Theilen Kampaniens so stark, daß der Plaz vor dem Gebäude in der Regel schon mehrere Stunden eh die Spiele begannen, von solchen Personen eingenommen war, die durch ihren Rang kein Recht auf besondere Size hatten. Dazu vermehrte die Neugier, welche durch die Verdammung zwei so merkwürdiger Verbrecher angeregt worden, die Menge an dem heutigen Tag zu einer beispiellosen Gröse.

Während das gemeine Volk mit der dem kampanischen Blut eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Heftigkeit drängte, schob und eilte und doch bei all diesem Eifer, wie die Italiener noch jezt bei dergleichen Versamlungen, eine wunderbare Ordnung und von allen Zänkereien freie Heiterkeit beibehielt, verfolgte eine seltsame Fremde ihren Weg zu des Egypters abgelegenem Hause. Beim Anblik ihres wunderlichen, der Vorzeit entnommenen Anzugs, ihres wilden Ganges und Geberdenspiels stießen sich die Vorübergehenden an, und lächelten; sobald sie aber das Aug auf ihre Züge geworfen hatten, war die Fröhlichkeit auf einmal verschwunden, denn das Gesicht war das Gesicht des Todes, und nach dem gespenstischen Antliz und den veralteten Gewändern der Unbekanten hätte man glauben mögen, ein längst begrabenes Wesen sei wieder unter die Lebenden zurükgekehrt. Schweigend und schüchtern wich ihr Jederman aus, und bald erreichte sie den breiten Säulengang vor dem Palast des Egypters.

Der schwarze Pförtner, der, wie die übrige Welt, in dieser ungewöhnlichen Stunde schon auf den Beinen war, fuhr zusammen, als er die Thür auf ihr Pochen öfnete.

Der Schlaf des Arbaces war während dieser Nacht ungewöhnlich tief gewesen; mit herannahender Morgendämmerung wurde er jedoch durch seltsame, unruhige Träume gestört, die einen um so tiefern Eindruk auf ihn machten, als sie die Farbe

der eigenthümlichen Philosophie trugen, zu der er sich bekante.

Es war ihm, als sei er in die Eingeweide der Erde versezt und stehe allein in einer mächtigen Höhle, umgeben von ungeheuren Säulen rauher, uralter, in unendliche Finsterniß hinauf ragender Felsen, durch deren ewige Nacht nie ein Stral des Tages geblikt hatte. Zwischen diesen Säulen sah er riesenhafte Räder, die unaufhörlich mit rauschendem, donnerndem Schwung um und um sausten. Blos am rechten und linken Ende der Höhle befand sich zwischen den Felsenpfeilern ein leerer Raum der in Gallerien überging; diese waren nicht ganz finster, sondern dämmerig erleuchtet von unstäten, irrenden Feuern, die meteorähnlich bald auf dem rauhen, feuchten Boden hinschlichen wie eine Schlange, bald wild aufschossen und in seltsamen Sprüngen durch das weite Dunkel hinhüpften, jezt dem Auge verschwindend, jezt wieder in zehnfachem Glanz hervorbrechend.

Während er staunend auf die Gallerie zur Linken blikte, kamen dünne, nebelhafte Gestalten langsam durch dieselbe daher gewandelt und schienen, als sie die Höhle erreichten, in die Höhe zu schweben und zu verschwinden, wie der Rauch im Emporsteigen verschwindet. Erschroken wandte er sich nach dem entgegengesezten Ende der Höhle und siehe! aus der Nacht über ihm kamen schnell ähnliche Gestalten und schwebten eilig in die Gallerie zur rechten

Seite ein, als würden sie unwillkürlich von den Fluten eines unsichtbaren Stroms getragen. Und die Gesichter dieser Schatten waren deutlicher, als diejenigen, welche aus der entgegenstehenden Gallerie herauskamen; einigen war Freude, andern Schmerz aufgeprägt; einige glühten von froher Hofnung, andere schienen von Angst und Grauen gänzlich danieder geschlagen. So zogen sie fort und fort schnell vorüber, bis die Augen des Zuschauers durch die ewig wechselnde Aufeinanderfolge von Dingen, die durch eine offenbar fremde Kraft angetrieben waren, schwindlig und geblendet wurden.

Er wandte sich ab und erblikte im Hintergrund der Höhle die mächtige Gestalt einer Riesin, die auf übereinander gethürmten Todtenschädeln saß, während ihre Hände emsig an einem bleichen, schattenhaften Gewebe arbeiteten; und er sah, daß das Gewebe mit den zahllosen Rädern in Verbindung stand, als leite es den Gang ihrer Bewegungen. Es war ihm, als ob seine Füße durch eine geheime Macht gegen das Weib hingetrieben würden und immer fortschritten bis er Stirn gegen Stirn vor ihr stehen blieb. Die Züge der Riesin waren hoheitvoll, still und von heiterer Schönheit. Es war das Antliz einer jener kolossalen Sphinxe seiner eigenen Vorfahren. Keine Leidenschaft, keine menschliche Bewegung störte die sinnende, faltenlose Stirn; weder Trauer noch Freude, noch Erinnerung, noch Hofnung stand auf derselben; sie war frei von Allem, wofür das unbezähmte

menschliche Herz schlägt. Das Geheimniß der Geheimnisse lag auf ihrer Gestalt; — sie flöste Scheu, aber nicht Schreken ein; sie war die Verkörperung göttlicher Erhabenheit. Und Arbaces fühlte, daß eine Stimme aus seinem Mund ging, ohne daß er selbst hätte sprechen wollen, und die Stimme fragte:

„Wer bist Du, und was ist Dein Geschäft?“

„Ich bin Das, was Du anerkant hast,“ antwortete, ohne von der Arbeit zu lassen, das mächtige Gespenst; „mein Name ist N a t u r! Dies sind die Räder der Welt und meine Hand bewegt sie zum Leben aller Dinge.“

„Und was,“ fragte die Stimme des Arbaces, „sind diese Gänge, die, seltsam und wunderlich erleuchtet, sich auf beiden Seiten in den Abgrund des Dunkels hinziehen?“

„Der Gang zur Linken,“ antwortete die Riesin, „ist der Gang der Ungebornen. Die Schatten, welche in die Welt emporschweben, sind die Seelen, die aus der langen Ewigkeit des unbekanten Seins zu ihrer bestimten Pilgerfahrt auf Erden herankommen. Der Gang zur Rechten, in welchen die von oben herabsteigenden Schatten ebenso unbekant und dunkel sich verlieren, ist der Gang der Todten.“

„Und warum,“ fragte die Stimme des Arbaces, „jene wandernden Lichter, welche die Nacht so wild unterbrechen, aber blos u n t e r b r e c h e n, nicht a u f h e l l e n?“

„Geblendeter Thor des Menschenwizes, der Du

von den Sternen träumst und das Herz und den Ursprung der Dinge enträthseln möchtest! diese Lichter sind der Flimmerschein jener Wissenschaft, die der Natur gestattet ward, um sich ihren Weg zu bahnen und so viel von der Vergangenheit und Zukunft zu erkennen, als von Nöthen ist, um ihren Willen mit Voraussicht durchzuführen. Urtheile denn, winzige Spielpuppe, welche Lichter Dir vorbehalten sind!"

Arbaces fühlte, daß er zitterte, als er von Neuem fragte: „wie kam ich hieher?"

„Es ist das Vorgefühl Deiner Seele — die Ahnung des hereinbrechenden Gerichtes, der Schatten Deines Schiksals, der sich von der Erde hinüber in die Ewigkeit verlängert."

Ehe Arbaces antworten konte, brauste ein Sturm, wie der Fittich eines Riesengottes, durch die Höhle daher. Vom Boden emporgehoben und in die Höhe gewirbelt, gleich einem Blatt im Herbstwind, sah sich der Egypter mitten unter den Geistern der Verstorbenen und wurde mit ihnen durch das Dunkel dahingejagt. Während er in unmächtiger Verzweiflung gegen die forttreibende Macht ankämpfte, war ihm, als verdichte sich der Sturm zu einer Gestalt — zum gespenstischen Bild der Schwingen und Klauen eines Adlers, dessen Glieder wüst und dämmerhaft in der Luft dahinschwebten, während die allein hell und deutlich hervortre-

tenden Augen steinern und unbitlich in die seinigen starrten.

„Wer bist Du?“ fragte die Stimme des Egypters von Neuem.

„Ich bin Das, was Du anerkant hast,“ antwortete das Gespenst und lachte laut: „mein Name ist Nothwendigkeit.“

„Wohin trägst Du mich?“

„In's Unbekante.

„Zu Glük oder Weh?“

„Wie Du gesäet, so wirst Du erndten.“

„Furchtbares Wesen, nein! wenn Du der Beherrscher des Lebens bist, so gehören meine Missethaten Dir, nicht mir zu.“

„Ich bin blos der Odem Gottes!“ antwortete der Sturm.

„So ist mein Wissen eitel gewesen!“ ächzte der Träumende.

„Der Arbeiter klagt das Schiksal nicht an, wenn er Disteln gesät hat und kein Korn erndtet. Du hast Sünde gesät; klage das Schiksal nicht an, wenn Du nicht die Erndte der Tugend erndtest.“

Plözlich änderte sich der Schauplaz. Arbaces war an einem Ort voller Menschengebeine; mitten unter ihnen lag ein Schädel, der im wirren Gestaltungszauber des Traumes langsam und seine fleischlosen Höhlen stets noch beibehaltend die Züge des Apäcides annahm; und aus den grinsenden Kiefern wand sich ein kleiner Wurm und kroch bis zu den

Füßen des Egypters Er wollte auf das Thier treten und es zermalmen, aber es wurde durch diese Bemühung gröser und breiter, und schwoll, sich blähend, an bis es zu einer ungeheuren Schlange ward, die sich um seine Glieder schnürte, seine Gebeine eindrükte und die funkelnden Augen und den giftigen Rachen gegen sein Gesicht erhob. Umsonst kämpfte er; er verdorrte — er keuchte unter dem tödtlichem Athem; — er fühlte, wie der Tod über ihn hereinkam. Da ging eine Stimme von dem Gewürm, das noch immer das Antliz des Apäcides trug, aus, und hallte gellend in sein Ohr:

„Dein Opfer ist Dein Richter! der Wurm, den Du zertreten wolltest, wird zur Schlange, die Dich erwürgt!"

Mit einem Schrei der Wuth, des Schmerzes und des verzweifelnden Widerstands wachte Arbaces auf — sein Haar zu Berg stehend, — die Stirn in Schweis gebadet, — die starren Augen weit geöfnet, — die mächtigen Glieder wie die eines Kindes von der Todesangst des Traumes zitternd. Er fuhr empor, — gewann die Besinnung und segnete die Götter, an die er nicht glaubte, daß es nur ein Traum gewesen! — Nach allen Seiten wandte er die Augen; — er sah das Morgenlicht durch das kleine, hohe Fenster brechen; — er war wieder im Reich des Tages, er freute sich, — er lächelte. Da kehrte er sich abermals um und erblikte sich gegenüber die ge-

spenstischen Züge, das leblose Aug, die blaue Lippe der Hexe des Vesuvs!

„Hm,“ rief er und fuhr mit der Hand vor die Augen, wie um die schrekliche Erscheinung von sich auszuschliesen, „träume ich noch? — bin ich bei den Todten?“

„Mächtiger Hermes, nein! bei einer Todtenähnlichen bist Du, aber bei keiner Todten; erkenne Deine Freundin und Magd.“

Ein langes Stillschweigen folgte. Langsam abnehmend rieselte Schauder um Schauder über die Glieder des Egypters, bis die Zukungen endlich erstarben und er wieder er selbst war. „So ist es denn ein Traum gewesen!“ sprach er. „Möge ich nie mehr träumen, oder der Tag vermag die Qualen der Nacht nicht aufzuwägen. Weib, wie komst Du hieher und weshalb?“

„Ich kam Dich zu warnen,“ erwiederte die Grabesstimme der Saga.

„Mich warnen? der Traum log also nicht! Vor welcher Gefahr?“

„Höre mich. Ein Unglük hängt über dieser Stadt. Fliehe so lang es Zeit ist. Du weist daß ich auf dem Berg wohne unter welchem der alten Sage nach noch jezt die Feuer des Phlegethon brennen, und in meiner Höhle ist ein tiefer Abgrund, in dem ich schon seit vielen Tagen einen dunkelrothen Bach langsam dahinfliesen sah; dabei hörte ich ein Gezisch und Gebrüll durch die Finsterniß. Als ich

über die vorige Nacht hinabschaute, war der Bach nicht mehr dunkel, sondern ganz flammenhell und während ich noch hinblikte stieß das Thier, das bei mir wohnt, und an meiner Seite kauerte, ein gellendes Geheul aus und fiel nieder und starb, und Geifer und Schaum standen um seinen Mund*). Ich kroch auf mein Lager zurük, aber die ganze Nacht hindurch fühlte ich deutlich wie der Fels schütterte und bebte, und obwol die Luft schwül und still war, zischte es doch unter der Erde wie eingeschlossene Winde, und als ob sich Räder am Boden rieben. Sobald ich mich diesen Morgen mit der ersten Frühe erhoben hatte, schaute ich wieder in den Abgrund und sah, daß grose Felsenstüke schwarz und wogend in dem funkelnden Bach dahinschwammen, und der Bach selbst war breiter, wilder und röther geworden, als in der Nacht. Da ging ich hinaus und stieg auf den Gipfel des Felsens und in den Gipfel war plözlich eine grose Oefnung gekommen, die ich zuvor nie gesehen, und aus welcher ein nebeliger, schwacher Rauch aufstieg; und der Dunst war tödtlich und ich keuchte und ward schwach und wäre beinah gestorben. Ich kehrte zurük, nahm mein Gold und meine Kräuter und verließ das Obdach langer Jahre: denn ich gedachte der dunkeln etruskischen Verkündung, die da sagt:

*) Es wird hier angenommen die Ausdünstungen seien ihrer Wirkung nach denjenigen der Grotta del Cane ähnlich gewesen.

„„wenn sich der Berg aufthut wird die Stadt fallen, — wenn der Rauch den Berg der heisen Felder krönt, wird Wehe und Weinen in den Herzen der Kinder der See sein."" Erhabener Meister, eh ich mich aus diesen Mauern nach einem entlegenern Wohnort entferne, komme ich zu Dir. So gewiß Du lebst, weiß ich in meinem Herzen, daß das Erdbeben, das vor sechzehn Jahren die Stadt in ihren Grundfesten erschütterte, nur der Vorbote eines tödtlicheren Geschikes ist. Die Mauern Pompejis sind über den Gefilden des Todes und den Strömen der schlaflosen Hölle erbaut. Laß Dich warnen und flieh."

„Hexe, ich danke Dir für Deine Sorgfalt; Du sollst Dich an keinen Unerkentlichen gewandt haben. Auf jenem Tisch steht ein goldener Becher; nimm ihn, er gehört Dir. Gedachte ich doch nimmer, daß ausser der Priesterschaft der Isis noch ein Wesen lebe, das den Arbaces vor dem Untergang retten würde. — Die Zeichen die Du im Bette des erloschenen Feuerbergs gesehen," fuhr der Egypter nachdenklich fort, „deuten allerdings auf eine der Stadt drohende Gefahr; vielleicht auf ein zweites, zerstörenderes Erdbeben als das neuliche. Sei Dem wie ihm wolle, so ist es für mich ein neuer Grund aus diesen Mauern wegzueilen. Morgen will ich mich zur Abreise anschiken. Tochter Etruriens, wohin gehest Du?"

„Ich laß mich noch heut nach Herkulanum über-

sezen; dort wandre ich an der Küste fort und suche mir eine neue Heimat. Ich bin freundlos; meine zwei Gefährten, der Fuchs und die Schlange, sind todt. Groser Hermes, Du hast mir zwanzig weitere Jahre meines Lebens zugesagt!"

„Ja," erwiederte der Egypter, »ich habe sie Dir zugesagt. Aber, Weib," fügte er hinzu, indem er sich, auf den Arm gestüzt, empor richtete und ihr neugierig in's Gesicht sah „sprich, warum wünschest denn Du zu leben? Welche Süßigkeiten bietet das Dasein Dir?"

„Das Leben ist nicht süß, aber der Tod ist schreklich," entgegnete die Hexe mit scharfem, eindringenden Ton, der das Herz des eitlen Sternsehers traf. Er rang mit der Wahrheit dieser Antwort, und nicht länger geneigt eine so uneinladende Gefährtin um sich zu haben, erwiederte er: „Die Zeit vergeht; ich muß mich für das feierliche Schauspiel des heutigen Tags bereiten. Schwester, leb wol! Freue Dich über der Asche des Lebens wie Du es kanst."

Die Hexe, die das kostbare Geschenk in die weiten Falten ihres Gewandes verborgen hatte, erhob sich zum Aufbruch. An der Thür hielt sie an, wandte sich um und sprach: „Dies ist vielleicht das leztemal, daß wir auf Erden beisammen waren; aber wohin flieht die Flamme, wenn sie die Asche verlassen hat, und wie ein Aushauch des Sumpfes auf und nieder wandelt? Man kann sie in dem Moor

des Sees, weit in der Tiefe drunten, sehen, und so treffen die Hexe und der Zauberer, die Schülerin und der Meister, der Mächtige und die Fluchbeladene vielleicht einst wieder zusammen. Lebe wol!"

„Fort, krächzender Rabe!" murmelte Arbaces vor sich hin, als sich die Thür hinter den zerrissenen Gewändern schloß; und den eigenen Gedanken zu entfliehen, die sich von dem Traum der vorigen Nacht noch nicht gänzlich erholt hatten, rief er eilig seinen Sklaven.

Es war Sitte, den Spielen im Amphitheater in festlicher Kleidung beizuwohnen und Arbaces schmükte sich heute mit aussergewöhnlicher Sorgfalt. Seine Tunika war vom glänzendsten Weiß und die mannigfachen Schnallen daran bestanden aus den kostbarsten Steinen; über die Tunika floß ein weites, morgenländisches Gewand herab, halb Talar, halb Mantel, das in der reichsten Färbung des tyrischen Purpurs schimmerte *); die bis in die Mitte der Wade heraufreichenden Sandalen waren mit Edelsteinen besezt und mit Gold ausgelegt. Mit jenem Schaugepräng, das man bei Menschen von einem gewissen Priestergenie stets trift, versäumte Arbaces bei bedeutenden Gelegenheiten nie die Künste, welche den grosen Haufen blenden und ihm imponiren; und an dem heutigen Tag, der

*) Zweimal gefärbter Purpur (dibaphon) war gerade noch einmal so feurig, aber auch noch einmal so kostbar als der einfach gefärbte.

ihn durch die Opferung des Glaukus auf ewig von der Furcht vor einem Nebenbuler und der Möglichkeit einer Entdekung befreien sollte, war es ihm, als schmüke er sich zu einem Triumph oder zu einem Hochzeitfeste.

Gewöhnlich ließen sich Leute von Rang durch einen Zug von Sklaven und Freigelassenen zu den Spielen begleiten, und bereits stand das zahlreiche Haus des Arbaces in Reih und Glied und wartete der Sänfte des Herrn.

Blos die Sklavinnen, welche Jone zu bedienen hatten, und der würdige Sosia, als Kerkermeister Nydias, sahen sich zu ihrem grosen Verdruß verdamt, zurük zu bleiben.

„Kallias," sprach Arbaces zu seinem Freigelassenen, der ihm den Gürtel umschnallte; „ich bin Pompejis müd' und gedenke es, wenn der Wind günstig ist, in drei Tagen zu verlassen. Du kenst das Fahrzeug im Hafen, das dem Narses von Alexandria gehört; ich hab es von ihm gekauft. Uebermorgen wollen wir mit dem Hinschaffen meiner Schäze beginnen."

„Schon so bald? Gut! Arbaces Wille soll befolgt werden: und seine Mündel Jone?

„Begleitet mich. Genug! — ist der Morgen schön?"

„Trüb und schwül; wahrscheinlich wird es heute Vormittag sehr heis."

„Die armen Gladiatoren und die noch unglükli-

chern Verbrecher! Geh' hinunter und sieh zu, daß die Sklaven sich in Ordnung stellen."

Wieder allein schritt Arbaces in sein Studierzimmer und von da in den Portikus hinaus. Er sah die dichten Menschenmassen schnell nach dem Amphitheater strömen, hörte das Rufen der Arbeiter und das Knarren der Taue beim Aufspannen des gewaltigen Sonnenzeltes, unter welchem die Einwohner, von keinem unbehaglichen Stral belästigt, in schwelgerischem Behagen der Todesqual ihrer Mitgeschöpfe zuschauen konten. Plözlich erhob sich ein wildes, seltsames Getös und erstarb eben so schnell wieder: — es war das Brüllen des Löwen. Eine Stille entstand unter der fernen Menge; aber auf die Stille folgte freudiges Lachen; — man machte sich lustig über die hungrige Ungeduld des königlichen Thieres.

„Bestien," murmelte Arbaces verächtlich, „seid ihr weniger Mörder, als ich? ich tödte nur zu meiner Vertheidigung, — ihr macht den Mord zu einer Kurzweil."

Mit rastlosem, neugierigen Aug wandte er sich gegen den Vesuv. Reizend glänzten die grünen Weingärten um die Brust des Berges und ruhig wie die Ewigkeit senkte sich seine gewaltige Gestalt in den lautlosen Himmel.

„Noch haben wir Zeit, wenn es auch auf ein Erdbeben umgeht," dachte Arbaces und verließ seinen Standpunkt. Er kam an dem Tisch vorüber,

der seine geheimnisvollen Bücher und chaldäischen Berechnungen trug.

„Erhabene Kunst," sprach er, „ich habe Deine Orakel nicht befragt seit die Gefahr und der Wendepunkt, den Du mir vorausgesagt, hinter mir sind. Was liegt daran! — weiß ich doch, daß fortan mein Pfad hell und glatt ist. Haben es die Ereignisse nicht bereits bewiesen? Hinweg Zweifel! — hinweg Mitleid! — Spiegle, mein Herz, — spiegle künftig nur zwei Bilder zurük: Herrschaft über die Menschen und Jone!

Zweites Kapitel.

Das Amphitheater.

Nydia, beruhigt durch den Bericht, den ihr Sosia bei seiner Zurükkunft abgelegt, und zufrieden daß ihr Brief in Sallusts Händen sei, gab sich noch einmal der Hofnung hin. Gewiß verlor Sallust keine Zeit, sich zum Prätor zu begeben, zu dem Egypter zu kommen, sie zu befreien, den Kerker des Kalenus zu erbrechen. Noch in der Nacht konte Glaukus frei werden! — Ach, die Nacht verging; der Morgen brach an; sie vernahm nichts als eilende Schritte der Sklaven in der Halle und im Peristyl, und Worte die nur von Zubereitungen für das

Schauspiel sprachen. Allgemach tönte die befehlende Stimme des Arbaces in ihr Ohr; — einzelne Töne einer lustigen Musik erklangen: der lange Zug bewegte sich nach dem Amphitheater um die Augen an dem Todesschmerz des Atheners zu waiden.

Langsam und mit vieler Feierlichkeit schritt die Prozession des Egypters dahin, bis endlich an dem Ort, wo Alle die in Sänften oder zu Wagen ankamen, absteigen musten, Arbaces sein Vehikel verließ und sich dem für die angeseheneren Zuschauer bestimten Eingang nahte. Seine Sklaven, die sich dem geringern Volk anschlossen, wurden von den Aufsehern gegen Abgabe ihrer Einlaßzeichen (nicht ungleich unsern neuern Theaterbillets) in die Popularia (Sitze für das Volk) gewiesen. Von der Stelle wo Arbaces saß, überflog sein Auge die wimmelnde, ungeduldige Menge, welche das ungeheure Theater füllte.

Auf der obersten Reihe, jedoch gesondert von den männlichen Zuschauern, saßen die Frauen, deren gepuzte Kleider das Bild eines prächtigen Blumenbettes gaben; es ist unnöthig beizusezen, daß sie den gesprächigsten Theil der Versamlung ausmachten und viele Blike zu ihnen emporschweiften, besonders von den Sizen der jungen, unverheirateten Männer. Auf den niedrigern Reihen um die Arena her saßen die vornehmern und reichern Zuschauer: — die öffentlichen Behörden und die An-

gehörigen des Senats und Ritterstandes.*) Die Zugänge, durch welche man von den zwei Endpunkten der eirunden Arena, vermittelst eines rechts und links hinlaufenden Korridors, zu jenen Sizen gelangte, bildeten auch den Eingang für die Kämpfer. Starkes Pfahlwerk vor diesen Zugängen schüzte vor jeder excentrischen Laune, welche die Thiere etwa hätte anwandeln können, und beschränkte dieselben auf ihre zugewiesenen Opfer. In der am Rand der Arena hinlaufenden Brustwehr, von welcher sofort die Size stufenförmig aufstiegen, waren ringsumher gladiatorische Inschriften und Freskogemälde angebracht, die sich auf die Unterhaltung, wozu der Plaz diente, bezogen. Durch das ganze Gebäude liefen unsichtbare Röhren, aus welchen bei vorgeschrittener Hize Schauer von kühlendem, wolriechendem Wasser auf die Zuschauer ausgesprengt werden konten. Noch waren die Werkleute damit beschäftigt, das grose Sonnendach (Velaria) über das Ganze her, eine luxuriöse Einrichtung als deren Erfinder sich die Kampanier ausgaben, zu befestigen: es war von der weissesten apulischen Wolle gewoben, über welche sich breite rothe Streifen hinzogen. Infolge einer Ungeschiklichkeit der Arbeiter oder eines Fehlers in der Maschinerie war das Gezelt heute nicht so gut wie gewöhnlich aufgeschlagen. Wirklich erfoderte diese Arbeit des ungeheuren Umfangs wegen stets grose Kraftanstrengung und Kunst, so daß sie

*) Die Ritter unmittelbar hinter den Senatoren.

bei rauhem oder windigem Wetter selten unternommen werden konte; der heutige Tag jedoch war so auffallend still, daß den Zuschauern die Ungeschiklichkeit der Arbeiter unverzeihlich schien; und als vollends eine weite Oefnung im Hintergrund sichtbar blieb, weil ein Theil der Velaria seine Vereinigung mit der entgegengesezten Seite hartnäkig verweigerte, wurde das Murren der Unzufriedenheit laut und allgemein.

Der Aedil Pansa, auf dessen Kosten das Schauspiel gegeben ward, sah besonders verdrieslich über dieses Gebrechen aus und gelobte bittere Rache auf das Haupt des Villikus oder Aufsehers der Baute, der jagend, keuchend, schweistriefend sich in nuzlosen Befehlen und eitlen Drohungen abmühte.

Plözlich hörte das Gesumm auf, die Arbeiter verließen ihr Werk, die Menge war zum Stillschweigen gebracht, die Oefnung vergessen, — denn unter lautem, kriegerischen Trompetengeschmetter zogen die Gladiatoren in feierlicher Ordnung in die Arena. Langsam und bedächtig umschritten sie den eirunden Raum, um den Zuschauern ebensowol volle Gelegenheit zur Bewunderung ihrer ernsten Heiterkeit, ihrer kräftigen Glieder und verschiedenen Waffen, als zum Abschluß solcher Wetten zu geben, die etwa noch jezt die Aufregung des Augenbliks veranlassen mochte.

„O!“ rief die Witwe Fulvia Pansa's Frau zu, mit der sie von ihrem hohen Siz herabschaute, „siehst

Du diesen riesenmäßigen Gladiator? wie wunderlich er gekleidet ist!"

„Ja," erwiederte die Gattin des Aedils mit wolgefälliger Wichtigkeit, denn sie kante Namen und Eigenschaften jedes Kämpfers; „ein Retiarius oder Nezwerfer; er ist, wie Du siehst, nur mit einem dreizakigen Speer und einem Nez bewafnet; und trägt keine Rüstung, sondern blos eine Binde und die Tunika. Er ist ein starker Mann und wird mit Sporus, jenem vierschrötigen Gladiator mit dem runden Schild und blosen Schwert, der ebenfalls keine weitere Rüstung trägt, kämpfen; er hat jezt keinen Helm auf, damit man sein Gesicht sehen kann: wie furchtlos es ist! Fechten aber wird er mit geschlossenem Visir."

„Aber ein Nez und ein Speer sind doch wahrhaftig ärmliche Waffen gegen Schild und Schwert."

„Ein Beweis wie unschuldig Du bist, meine theure Fulvia; gerade der Nezwerfer trägt in der Regel den Sieg davon."

„Aber Wer ist jener hübsche Gladiator, beinahe ohne alle Bekleidung: ist Das nicht höchst unschiklich? bei der Venus! seine Glieder sind sehr schön geformt!"

„Es ist Lydon, ein junger, ungeübter Mensch, der die Verwegenheit hat, es mit jenem andern ebenso gekleideten oder vielmehr entkleideten Gladiator, dem Tetraides, aufzunehmen. Sie kämpfen zuerst auf griechische Art mit dem Cestus; nachher legen

sie Rüstungen an und versuchen sich mit Schwert und Schild."

„Ein hübscher Mann, dieser Lydon; gewiß sind die Weiber auf seiner Seite."

„Nicht so die Leute, die im Wetten Erfahrung haben: Klodius wettet Drei gegen Eins wider ihn."

„O Jupiter, wie herrlich!" rief die Witwe, als zwei schwer bewafnete Gladiatoren auf leichten, bäumenden Pferden um die Arena ritten. Den Kämpfern in den Turnieren des Mittelalters ziemlich ähnlich, trugen sie Lanzen und runde, prächtig eingelegte Schilde; ihre Rüstung war mit eisernen Bändern durchflochten, bedekte aber nur die Schenkel und den rechten Arm; kurze, bis auf den Sattel herabhängende Mäntel gaben ihrem Kostüm ein malerisches, anmuthiges Aussehen; ihre Beine waren nakt, mit Ausnahme von Sandalen, deren Bänder ein wenig über dem Knöchel anschlossen. „O schön! wer sind Diese?" fragte die Witwe.

„Der Eine heist Berbix — er hat schon zwölfmal den Sieg davon getragen; der Andere legt sich den stolzen Namen Nobilior bei. Beide sind Gallier."

Während dieses Gesprächs hatten die ersten Förmlichkeiten des Spiels geendigt und auf sie folgte ein Scheingefecht mit hölzernen Schwertern zwischen den verschiedenen Kämpfern. Unter diesen wurde die Geschiklichkeit zweier römischen, für diese Gelegenheit gemietheten Fechtern vornehmlich bewun-

dert. Nächst ihnen war Lydon der anmuthigste Kämpe. Indessen hielt diese Spiegelfechterei nicht über eine Stunde an und erregte keine besonders lebhafte Theilnahme, als etwa bei denjenigen Kennern der Arena, welchen die Kunst über eine rohere Unterhaltung ging; die Masse der Zuschauer war froh, als das Vorspiel endigte und das Interesse sich zum Schreken steigerte. Die Kämpfer wurden jezt in die zuvor bestimten Paare gereiht; ihre Waffen untersucht und das ernstere Spiel des Tages begann in tiefster Stille, die nur durch eine vorausgehende, kriegerische Musik unterbrochen ward.

Häufig eröfnete man die Spiele mit dem grausamsten von allen: ein Bestiarius (zum Kampf mit den wilden Thieren verdamter Gladiator.) muste, gleichsam als einweihendes Opfer, zuerst sterben. Im vorliegenden Fall jedoch hielt es der erfahrene Pansa für besser, daß das blutige Drama an Interesse zu, nicht abnehme; Dem zufolge blieb der Kampf Olinths und des Atheners für das Ende aufgespart. Die beiden Reiter sollten zuerst die Arena einnehmen, dann die zu Fuß fechtenden Gladiatoren in der vorausbestimten Paarung zugleich auftreten; sofort Glaukus und der Löwe ihre Rollen in dem blutigen Schauspiel durchführen, und endlich der Tiger mit dem Nazarener das grose Finale bilden. Der Kenner der römischen Geschichte muß in Bezug auf die Belustigungen der Pompejaner seine Fantasie beschränken und sich nicht auf jene

Schlächtereien im grosartigsten, prächtigsten Stil gefast machen, womit ein Nero oder Kaligula die Bewohner der Kaiserstadt beschenkten. Wirklich lag in den römischen Spielen, welche die berühmteren Gladiatoren und den grösten Theil der wilden Thiere für sich verbrauchten, die Ursache, warum in den kleineren Städten des Reiches die Freuden des Amphitheaters vergleichungweise menschlicher und seltener waren; und auch Pompeji erschien in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, blos als das Miniaturbild, der Mikrokosmus Roms. Immer jedoch blieb es ein furchtbares, imposantes Schauspiel, dem die neueren Zeiten glüklicherweise nichts Aehnliches an die Seite stellen können: ein gewaltiges, Reihe über Reihe zu einer Höhe von beinahe fünfzig Fuß *) aufsteigendes Gebäude wimmelnd von fünfzehn bis achtzehntausend menschlichen Wesen, die auf keine Scheinvorstellung, keine Bühnentragödie, sondern auf wirklichen Sieg oder wirkliche Niederlage, das triumphirende Leben oder den blutigen Tod eines Jeden, der die Arena betrat, herabsahen!

An jedem der zwei entgegengesezten Endpunkte der Schranken, wenn uns dieser Ausdruk erlaubt ist, befand sich jezt einer von den beiden Reitern und auf ein von Pansa gegebenes Zeichen sprengten sie im nämlichen Augenblik in vollem Rennen

---

*) Im Original steht fünfhundert Fuß, ein offenbarer Verstoß, indem nach dieser Angabe das Ampvitoeater in Pompeji ungefähr die Höhe des strasburger Münsters haben würde. Der Uebersezer.

auf einander los, jeder seinen runden Schild vorhaltend und den leichten aber starken Wurfspieß hoch in der Luft schwingend; aber nur noch drei Schritte von dem Gegner entfernt hielt das Pferd des Verbix plözlich an, wandte sich um und indem Nobilior in vollem Lauf vorbei flog fiel ihm sein Widerpart in den Rüken. Nobiliors noch zu rechter Zeit empor gehaltener Schild fing einen Stoß auf, der sonst tödtlich gewesen sein würde.

„Recht so, Nobilior!“ rief der Prätor und löste damit der aufgeregten Menge den Mund.

„Brav getroffen! mein Verbix!“ antwortete Klodius von seinem Siz aus; und von Seite zu Seite wiederhallte ein wildes Gesumm, von manchem Zuruf angeschwellt.

Die Visire beider Reiter waren gänzlich geschlossen, wie bei den Rittern der spätern Zeiten; gleichwol bildete der Kopf den Hauptpunkt des Angriffs. Nobilior, seinen Renner mit nicht geringerer Geschiklichkeit als zuvor sein Gegner herumwerfend, richtete seinen Speer gerade nach dem Helm des Feindes. Verbix erhob den Schild, um sich zu deken, sein schnelläugiger Antagonist aber senkte die Waffe plözlich weiter herab und durchbohrte ihm die Brust. Verbix taumelte und fiel.

„Nobilior! Nobilior!“ jauchzte das Volk.

„Ich habe zehn Sestertien verloren“ *), murmelte Klodius zwischen den Zähnen.

*) Ungefähr 560 Thaler.

„Habet! er hat es!“ sagte Pansa bedächtig.

Die Menge, noch nicht zur Grausamkeit verhärtet, gab das Zeichen der Begnadigung; aber als die Diener der Arena hinzu eilten, fanden sie, daß das Mitleid zu spät kam: — Das Herz des Galliers war durchbohrt und seine Augen vom Tod geschlossen. Es war sein Lebensblut, was so schwarz über den Sand und das Sägemehl der Arena hinfloß.

„Schade, daß es so bald vorüber ist; — man konte sich nur kurze Zeit ängstigen,“ bemerkte Witwe Fulvia.

„Ja, ich habe kein Mitleid mit Berbix. Konte doch Jederman sehen, daß Nobilior nur eine Finte machte! Siehe sie befestigen den Todeshaken an seinem Körper; sie schleppen ihn in das Spoliarium; sie streuen neuen Sand auf die Bühne. — Pansa bedauert nichts mehr als daß er nicht reich genug ist, um die Arena mit Borax und Zinnober überstreuen zu lassen, wie Nero zu thun pflegte.“

„Nun, wenn der Kampf kurz war, so folgt wenigstens schnell ein anderer darauf: — Sieh' da meinen hübschen Lydon auf dem Schauplaz! — Ja, und auch den Nezwerfer, so wie die Kämpfer mit dem Schwert! Herrlich!“

Wirklich hatten nunmehr sechs Kämpfer die Arena betreten: — Niger mit seinem Nez und Dreizak gegen Sporus mit dem Schild und dem kurzen Schwert; Lydon und Tetraides, einen Gürtel um die Lenden ausgenommen, ganz nakt, Jeder blos

mit einem schweren griechischen Fechthandschuh bewafnet — und endlich zwei Gladiatoren aus Rom, völlig in Stahl gekleidet und gleichmäßig mit ungeheuren Schilden und spizigen Schwertern ausgerüstet.

Da der einleitende Kampf zwischen Lydon und Tetraides minder tödtlich war, als der zwischen den andern Streitern, so hatten sich Jene nicht so bald in der Mitte der Arena aufgestellt, als die Uebrigen, wie durch gemeinsames Einverständniß, zurükblieben, um zu sehen wie dieser Straus enden würde, und erst die Ablösung des Cestus durch schärfere Waffen zu erwarten, ehe sie selbst die Feindseligkeiten begannen. Auf ihre Wehre gelehnt, standen sie gesondert von einander da und sahen einem Schauspiel zu, das, wenn auch nicht blutig genug um den vollen Beifall des grosen Haufens zu haben, immerhin von demselben bewundert wurde, weil es seinem griechischen Ahnenland entstamte.

Auf den ersten Blik konte Niemand ungleicher gepaart erscheinen, als die beiden Gegner. Tetraides, obwol nicht gröser als Lydon, war beträchtlich feister; die natürliche Derbheit seiner Muskeln wurde durch Massen von hartem Fleisch für das Auge des oberflächlichen Beobachters noch vergrösert; denn da es eine allgemeine Meinung war, daß beim Cestuskampf der Fleischigste am besten fahre, so hatte Tetraides seine natürliche Anlage zur Wolbeleibtheit auf alle Art unterstüzt. Seine Schultern

waren breit und seine Gliedmaßen stramm, kolbig und leicht auswärts gebogen in jener eigenthümlichen Bildung, die der Schönheit so viel entzieht um der Stärke so viel zu geben. Lydon dagegen war, abgerechnet eine bis zur Magerkeit gehende Schlankheit, in schönen, zarten Verhältnissen gebaut und Kennern konte nicht entgehen, daß troz einem bedeutend geringern Muskelumfang, als sein Feind, Das, was ihm blieb, gesünder, eisenfester und gedrungener schien. Ueberdies durfte man annehmen, daß in dem Verhältniß, worin er weniger Fleisch besaß, ihm mehr Behendigkeit zu Gebot stehen würde; und ein stolzes Lächeln auf seinem entschlossenen Gesicht, das einen bedeutsamen Gegensaz zu der dumpfen Schwere seines Gegners bildete, flöste Denjenigen, die sich für ihn interessirten, Vertrauen ein und fügte ihrem Mitleid Hofnung bei. So war denn troz der scheinbaren Ungleichheit ihrer Kraft der Ruf des Volkes fast so laut für Lydon, als für Tetraides.

Wer einen Kampf moderner Boxer gesehen hat, Wer die schweren, zermalmenden Schläge kent, welche die menschliche Faust, richtig geführt, beizubringen vermag, begreift leicht, wie sehr diese Fähigkeit noch durch lederne Riemen verstärkt werden muste, die wie eine Binde bis zum Ellbogen um den Arm herumliefen und durch Eisenplatten, ja zuweilen durch bleierne Gewichte an den Knöcheln, einen furchtbaren Zuwachs erhielten. Indessen eben die=

ser Umstand, der das Interesse an dem Kampf vermehren sollte, verminderte es vielmehr, denn er kürzte nothwendig die Dauer des Streites ab; — wenige glüklich und nach den Regeln der Kunst geführte Schläge konten zu seiner Beendigung hinreichen, und so gab er denn nur selten hinlänglichen Spielraum für jene Energie, Unverzagtheit und Ausdauer, die häufig der höheren Kunst den Sieg abgewint und das Interesse an dem Kampf, die Theilnahme an dem Muthigen, zu einem schmerzlichen Vergnügen steigert.

„Nimm Dich in Acht!“ brumte Tetraides, der seinem Feind näher und näher auf den Leib rükte, während Dieser sich eher um ihn herdrehte, als zurükwich.

Lydon antwortete blos durch einen verächtlichen Blik seines schnellen, wachsamen Auges. Tetraides führte einen Streich; — es war wie der Schlag eines Schmieds auf den Ambos. Lydon sank plözlich auf ein Knie nieder — der Streich ging über seinen Kopf weg. Nicht so harmlos war Lydons Erwiederung. Rasch sprang er auf und wol gezielt fiel sein Cestus mit voller Gewalt auf die breite Brust seines Antagonisten. Tetraides taumelte — das Volk jauchzte.

„Du bist heute unglüklich,“ sagte Lepidus zu Klodius; „bereits hast Du eine Wette verloren und wirst bei der zweiten auch den Kürzern ziehen.“

„Bei den Göttern! meine Bildsäulen müssen in

die Versteigerung, wenn Das der Fall ist. Ich habe nicht weniger als fünfzig Sestertien auf Tetraides gewettet. Aber sieh, sieh! wie er sich wieder aufraft! Das war ein tüchtiger Schlag; er hat dem Lydon die Schulter aufgerissen. Ha Tetraides! — ha Tetraides!"

„Aber auch Lydon verliert das Herz nicht. Beim Pollux! sieh, wie er die Geistesgegenwart behält. Wie geschikt er diesen hammermäßigen Fäusten ausweicht; jezt entschlüpft er hier hin, jezt dorthin, — dreht sich wie ein Kreisel: — ah, armer Lydon! da hat er wieder eins bekommen."

„Noch immer Drei gegen Eins für Tetraides! was meinst Du Lepidus!"

„Meinetwegen — neun Sestertien gegen drei; sei's d'rum."

„Was! schon wieder, Lydon? Er hält an, er schnapt nach Luft. Bei den Göttern, er ist drunten! Nein; — komt er wieder auf die Beine? Braver Lydon! Tetraides bekomt Muth — er lacht laut — er stürzt auf ihn los."

„Der Thor! das Glük blendet ihn — er sollte vorsichtiger sein! Lydon hat ein wahres Luxauge!" murmelte Klodius zwischen den Zähnen.

„Ha, Klodius! sahst Du? Dein Mann taumelt! — noch ein Streich! — er fällt, er fällt!"

„Und die Erde gibt ihm neues Leben. Schon wieder ist er auf; aber das Blut strömt ihm das Gesicht herab."

„Beim Donnerer! Lydon gewinnt's. Sieh, wie er auf ihn eindrängt. Dieser Schlag auf die Schläfen würde einen Ochsen niedergeschmettert haben; und wirklich schlug er auch den Tetraides nieder. Er fällt auf's Neue — er kann sich nicht mehr rühren."

„Habet, habet!"

„Habet!" wiederholte Pansa. „Führt sie hinaus und gebt ihnen Rüstung und Schwerter."

„Edler Editor," erwiederten die Aufseher, „wir fürchten Tetraides erholt sich nicht sobald wieder; indessen wollen wir's versuchen."

„Thut's."

Nach wenigen Minuten kehrten die Diener, die den betäubten, bewustlosen Gladiator hinausgeschlept hatten, mit trüber Miene zurük. Sie fürchteten für sein Leben; er war gänzlich ausser Stand die Arena wieder zu betreten.

„In diesem Fall," entgegnete Pansa, „haltet den Lydon als Subditius, und so bald ein Gladiator besiegt ist, möge Lydon seine Stelle dem Sieger gegenüber einnehmen."

Das Volk jauchzte diesem Befehl Beifall und versank dann wieder in tiefes Stillschweigen. Laut tönten die Trompeten. Die vier andern Kämpfer standen einander in schlagfertiger, ernster Reihe gegenüber.

„Kenst Du diese Römer, Klodius? gehören sie

zu den Berühmteren, oder sind es nur gewöhnliche Leute?“

„Eumolpus ist ein guter Schwertkämpfer zweiten Ranges. Den Kleinern von Beiden, Nepimus, habe ich früher nie gesehen, aber er ist der Sohn eines kaiserlichen Fiskalis*) und in einer guten Schule erzogen; ohne Zweifel werden sie sich waker halten. Doch ich habe keine Lust mehr an dem Spiel; ich bekomme mein Geld nicht mehr zurük — bin ruinirt. Fluch über diesen Lydon! Wer hätte gedacht, daß er so gewandt oder so glüklich sein würde?“

„Na, Klodius, soll ich Mitleid mit Dir haben und so, wie Du die Bedingungen angeben wirst, auf diese Römer wetten?“

„Auf Eumolpus also zehn Sestertien gegen zehn?

„Was! während man über Nepimus noch gar keine Erfahrungen hat? Nein, nein; Das wäre zu arg.“

„Nun — zehn gegen acht?“

„Topp!“

Während der Kampf im Amphitheater also begonnen hatte, saß ein Mensch in den obern Reihen für welchen derselbe ein schmerzliches — ein erdrükendes Interesse bot. Der greise Vater Lydons war, troz seinem christlichen Abscheu gegen diese Spiele, in der Todesangst für den Sohn nicht fä-

---

*) Vom Kaiser unterhaltene Gladiatoren.

big gewesen, der Versuchung, Zeuge seines Schiksals zu sein, zu widerstehen. Einsam unter einem blutdürstigen Haufen von Unbekanten, dem Auswurf des niedern Volks, sah, fühlte der alte Mann nichts als die Gestalt, die Gegenwart seines Sohnes! Kein Laut war seinen Lippen entschlüpft, als er ihn zweimal zu Boden fallen sah; nur blässer war er geworden und seine Glieder hatten gezittert. Aber einen leisen Ruf hatte er ausgestoßen, als er ihn als Sieger erblikte; — ahnunglos des furchtbaren Kampfes zu welchem dieser Sieg nur das Vorspiel war.

„Mein tapferer Junge!“ sprach er und wischte sich die Augen.

„Ist's Dein Sohn?“ fragte ein stämmiger Bursche zur Rechten des Nazareners. „Er hat wakker gekämpft: sehen wir, wie er sich ferner halten wird. Hör' einmal, er muß mit dem Ersten, der Sieger wird, fechten. Bitte die Götter, alter Knabe, daß dieser Sieger keiner von den Römern und ebenso wenig der Riese Niger sei.“

Der alte Mann sezte sich wieder und bedekte das Gesicht. Das Spiel bot für den Augenblik nichts Anziehendes für ihn — Lydon war nicht unter den Kämpfern. Doch plözlich durchzukte ihn der Gedanke, daß der Kampf nur ein zu groses Unrecht auf seine Aufmerksamkeit habe: der Erste der fiel, machte ja dem Lydon Plaz! Er fuhr auf und lehnte sich mit gespantem Aug und gefalteten Händen hin-

aus, den Streitern zuzuschauen. Zunächst erregte das Gefecht zwischen Niger und Sporus die allgemeine Theilnahme, denn diese Art von Kampf war wegen des tödtlichen Ausgangs, der ihn gewöhnlich begleitete, und wegen der grosen Kunst, die er von Seiten beider Gegner foderte, stets besonders einladend für die Zuschauer.

Die Beiden standen in beträchtlicher Entfernung von einander. Das herabgelassene Visir an dem eigenthümlichen Helm des Sporus verbarg dessen Gesicht; dagegen zog Nigers Miene durch ihre zusammengedrängte, wachsame Wildheit Aller Blike nicht ohne einen gewissen Schauder auf sich. So blieben sie eine Weile, Jeder den Andern fest in's Aug fassend, stehen, bis Sporus langsam und mit groser Vorsicht vorzuschreiten anfing, die Spize seines Schwertes, wie bei einem modernen Fechter, gerad auf die Brust des Feindes gerichtet. Niger zog sich zurük, sein Nez mit der rechten Hand ausbreitend und die kleinen, glänzenden Augen unverwandt auf die Bewegungen des Schwertkämpfers geheftet. Jählings, als ihm Sporus beinah auf Armeslänge nah gekommen, beugte sich der Retiarius vorwärts und warf das Nez. Eine schnelle Wendung rettete den Gladiator von der tödtlichen Schlinge; er stieß einen gellenden Schrei der Freude und Wuth aus und stürzte auf Niger los; aber Dieser hatte das Nez bereits wieder eingezogen, über die Schultern geworfen und floh jezt mit einer Schnelligkeit um

die Arena her, in welcher es ihm der Secutor *) umsonst gleich zu thun suchte. Das Volk lachte und jauchzte beim Anblik der erfolglosen Bemühung, womit der breitschultrige Gladiator den fliehenden Riesen einzuholen suchte, laut; plözlich aber ward seine Aufmerksamkeit von Diesen ab auf die römischen Kämpfer gelenkt.

Sie hatten sich einander in der Entfernung moderner Fechter, Stirn gegen Stirn, gegenübergestellt; aber die ausnehmende Vorsicht, womit Beide Anfangs zu Werk gingen, hatte bis jezt ein hizigeres Gefecht unmöglich gemacht und den Zuschauern volle Muse gelassen ihre Aufmerksamkeit auf den Streit zwischen Sporus und Niger zu richten. Jezt aber waren auch die Römer zum vollen, wilden Kampf erwärmt: sie drängten an, wichen zurük, nahten aufs Neue mit der ganzen unsichtigen, jedoch kaum wahrnehmbaren Behutsamkeit, die erfahrene, einander an Geschiklichkeit gleiche Männer bezeichnet; und nun eben hatte Eumolpus, der ältere Gladiator, durch jenen geschikten Rükstoß, dem zu entgehen man in der Arena für so schwer hielt, den Nepimus in die Selte verwundet. Das Volk jauchzte; Lepidus ward blaß.

„Ho, ho!“ rief Klodius; „das Spiel ist beinah

*) So genant weil es bei dieser Art des Kampfs sein Hauptgeschäft war den Feind zu v e r f o l g e n so bald er das Nez geworfen hatte, um ihn, eh' er noch Zeit hatte dasselbe wieder in Ordnung zu bringen, mit dem Schwert zu treffen.

zu Ende. Bleibt Eumolpus nur ruhig, so muß sich der Andere verbluten."

„Aber Dank sei den Göttern, er hält sich nicht blos vertheidigungweise. Sieh er dringt stark auf Nepimus ein! Beim Mars, Nepimus hat ihn jezt! Wie sein Helm klang! Klodius, ich gewinne noch!"

„Warum wett' ich auch anders als auf die Würfel!" seufzte Klodius zwischen den Zähnen; — „oder warum kann ich nicht auch einen Gladiator mit Blei füllen!"

„Ha! Sporus, Sporus!" jauchzte die Menge, als Niger plözlich angehalten und sein Nez abermals und abermals erfolglos geworfen hatte. Diesmal war er nicht mit hinlänglicher Schnelligkeit entflohen, — das Schwert des Sporus hatte eine tiefe Wunde in sein rechtes Bein gestoßen; dadurch an der Flucht gehindert ward er von dem wilden Schwertkämpfer hart gedrängt. Immer noch gaben ihm indessen sein hoher Wuchs und die Länge seines Armes nicht unbedeutende Vortheile, und den Dreizak der Stirn des Feindes fest entgegenhaltend, wehrte er Diesen mehrere Minuten lang glüklich von sich ab. Da suchte Sporus durch schnelle Wendungen um seinen Gegner, der sich nothwendigerweise nur langsam und mühevoll bewegen konte, herumzukommen; allein er verlor die Vorsicht, näherte sich dem Riesen zu sehr, erhob den Arm einen Streich zu führen, und die drei Spizen des tödtlichen Speers

drangen mit voller Gewalt in seine Brust! Er sank auf ein Knie. Im nächsten Augenblik war das Nez über ihn geworfen, — umsonst kämpfte er gegen dessen Maschen an; wieder und wieder krümte er sich stumm unter den neuen Stößen des Dreizacks! — Schnell floß das rothe Blut durch das Nez über den Sand! — Er senkte die Arme, seine Ueberwindung anerkennend.

Der siegende Retiarius zog sein Nez zurük und sah, auf seinen Speer gelehnt, zu den Zuschauern hinauf, erwartend welches Urtheil sie fällen würden. Zu gleicher Zeit wälzte der überwundene Gladiator seine umnachteten, verzweifelnden Blike im Theater umher. Von Reihe zu Reihe, von Bank zu Bank starrten ihm nur erbarmunglose Augen entgegen!

Der Lärm, das Gesumm hatten aufgehört! die Stille war furchtbar, denn kein Mitleid lag in ihr; keine Hand — nicht einmal eine weibliche — gab das Zeichen der Gnade und des Lebens. Sporus war in der Arena nie beliebt gewesen und in den lezten Augenbliken hatte sich das Interesse an dem Kampf dem verwundeten Niger zugewandt. Das Volk war zum Blutdurst erhizt, das blose Scheingefecht gewährte ihm keine Unterhaltung mehr; seine Theilnahme an dem Schauspiel hatte sich zum Verlangen nach einem Opfer, zur Lust am Tode, gesteigert!

Der Gladiator fühlte, daß sein Schiksal unwider-

ruflich sei; er ließ keine Bitte, keinen Seufzer hören. Das Volk gab das Zeichen des Todes! In entschlossener, knirschender Unterwürfigkeit beugte er den Naken um den tödtlichen Streich zu mpfangen. Da der Speer des Retiarius keine Waffe war, um einen plözlichen, sichern Tod zu geben, trat eine grauenvolle Gestalt, deren Züge unter dem Helm gänzlich verborgen waren, in die Arena, und schwang ein kurzes, scharfes Schwert. Mit langsam abgemessenen Schritten näherte sich dieser furchtbare Henker dem immer noch knieenden Gladiator, legte die linke Hand auf seinen gesenkten Helm, sezte die Schärfe der Klinge auf seinen Naken, wandte sich rings gegen die Versamlung um, ob diese nicht etwa im lezten Moment noch Reue über ihren Beschluß anwandle. Das furchtbare Zeichen blieb dasselbe; hell glänzte der Stahl in der Luft, fiel nieder und der Gladiator rollte im Sand dahin; seine Glieder zukten — wurden still — er war eine Leiche!

Sogleich ward sein Körper durch das Todesthor von der Arena weggezogen und in die dunkle Höhle geworfen, die man mit dem Namen Spoliarium bezeichnete. Eh' er noch recht an diesem Ort angekommen, war das Gefecht zwischen den beiden übriggebliebenen Kämpfern entschieden. Das Schwert des Eumolpus hatte seinem weniger geübten Gegner die Todeswunde beigebracht. Ein neues Opfer wurde dem Behältniß der Erschlagenen zugefügt.

Eine allgemeine Bewegung ging durch die grose Menschenmenge, das Volk athmete freier und nahm aufs Neue seine Size ein. Aus den verborgenen Röhren ergoß sich ein angenehmer Sprizregen über jede Reihe des Amphitheaters. In üppigem Wolbehagen unterhielten sich die Abgekühlten über die eben gesehene Blutscene. Eumolpus nahm den Helm ab und wischte sich die Stirn; das krause Haar, der kurze Bart, die edeln römischen Züge und das glänzende schwarze Aug erregten allgemeine Bewunderung. Er war frisch, unverwundet, unermüdet.

Nach einer Pause verkündigte der Editor mit lauter Stimme, daß Lydon der Nachfolger des erschlagenen Nepimus und der neue Gegner des Eumolpus sein solle. „Jedoch Lydon," fügte er hinzu, „willst Du den Kampf mit einem so tapfern und geübten Feind ablehnen, so hast Du hiezu volle Freiheit. Eumolpus war Dir nicht ursprünglich zum Gegner bestimt. Du weist am besten in wie weit Du Dich mit ihm messen kanst. Unterliegst Du, so ist ein ehrenvoller Tod Dein Los; siegst Du, so will ich den festgesezten Preis aus meiner eigenen Börse verdoppeln."

Das Volk jauchzte Beifall. Lydon stand in der Arena; er sah umher; hoch oben erblikte er das bleiche Gesicht, die gespanten Augen seines Vaters. Unentschlossen wandte er sich für einen Moment ab. Nein! der Sieg mit dem Cestus reichte noch

nicht hin; er hatte den Preis noch nicht gewonnen — noch immer war sein Vater ein Sklave!

„Edler Aedil,“ antwortete er mit fester, tiefer Stimme, „ich fürchte mich vor diesem Kampf nicht. Um der Ehre Pompejis willen fodere ich, daß ein Zögling des längst berühmten Lanista dieser Stadt mit dem Römer fechte.“

Das Volk jauchzte lauter als zuvor.

„Vier auf Eins gegen Lydon,“ sagte Klodius zu Lepidus

„Nicht zu Zwanzig gegen Eins verständ' ich mich,“ entgegnete Lepidus; „ist doch Eumolpus ein wahrer Achill und dieser arme Kerl ein bloser Anfänger.“

Eumolpus blikte dem Lydon fest ins Gesicht; er lächelte; aber dem Lächeln folgte ein leiser, kaum hörbarer Seufzer, — ein Hauch mitleidiger Bewegung, welche die Sitte im Augenblik wieder erstikte, wo das Herz sie anerkante.

Und so standen sie denn bald in vollständiger Rüstung, mit gezogenem Schwert und geschlossenem Visir, die beiden lezten Kämpfer der Arena, (ehe Mensch und Thier den Kampf begannen), einander gegenüber.

In diesem Moment wurde dem Prätor von Einem der Aufseher ein Brief überbracht. Er wikelte die Schnur auf, warf einen Blik auf den Inhalt und sein Gesicht deutete Verwunderung und Verlegenheit an. Noch einmal las er den

Brief, warf ihn dann mit den hingemurmelten Worten: „Pah! unmöglich! der Mensch muß schon am Vormittag betrunken sein, daß ihm solcher Unsinn einfallen kann! —" nachlässig auf die Seite und sezte sich wieder gravitätisch zurecht, um den Spielen zuzuschauen.

Die Theilnahme der Zuschauer war zum höchsten Grad gesteigert. Zuerst hatte Eumolpus ihre Gunst gewonnen, aber Lydons Heldenmuth und seine wolberechnete Anspielung auf die Ehre des pompejanischen Lanista hatte sofort dem Leztern in den Augen des Volks den Vorzug gegeben.

„Heda, alter Bursche," wurde Medon von seinem Nachbar angeredet, „Dein Sohn hat mit einem gewaltigen Gegner zu thun. Aber fürchte nichts, der Editor wird nicht zugeben, daß er umkomt — und auch das Volk nicht; er hat sich dafür zu waker gehalten. Ha! das war ein tüchtiger Hieb! gut abgewendet! beim Pollux; noch einmal an ihn, Lydon! — sie halten an um sich auszuschnauben. Was murmelst Du da, alter Junge?"

„Gebete," entgegnete Medon mit ruhigerer und hofnungvollerer Miene, als er bis jezt gezeigt.

„Gebete? — Possen! die Zeit, wo die Götter die Menschen in Wolken wegtrugen, ist vorbei. Ha Jupiter! welch ein Hieb! Deine Seite! — nimm Deine Seite in Acht, Lydon!"

Ein krampfhafter Schauder zukte durch die ganze Versamlung; von einem mächtigen — mit

voller Gewalt auf den Helmkamm geführten Hieb des Eumolpus war Lydon in die Knie gesunken.

„Habet! er hat es!“ rief eine gellende weibliche Stimme; „er hat es, holla!“

Es war die Stimme des Mädchens, die so sehnsüchtig der Tödtung eines Verbrechers entgegen gesehen hatte.

„Still, Kind,“ entgegnete Pansa's Frau gestreng, „non habet! — er ist nicht verwundet.“

„Ich wollte er wär es, wärs auch nur um den alten Sauertopf Medon damit zu ärgern,“ flüsterte das Mädchen vor sich hin.

Eben jezt fing Lydon, der sich bisher mit groser Geschiklichkeit und Geistesgegenwart vertheidigt hatte, dem kräftigen Angriff des geübten Römers zu weichen an; sein Arm ward müde, sein Auge schwindlig; er athmete schwer und mühsam. Abermals hielten die Kämpfer an um Luft zu schöpfen:

„Junger Mensch!“ sagte Eumolpus mit leiser Stimme, „laß ab; ich will Dich leicht verwunden — dann senke Deine Arme; Du hast den Editor und das Volk gewonnen — Du wirst mit Ehren losgesprochen werden!“

„Und mein Vater fort und fort ein Sklave bleiben,“ seufzte Lydon vor sich hin. „Nein, Tod oder seine Freiheit.“

In diesem Gedanken und im Gefühl, daß seine Kraft der Ausdauer des Römers nicht gewachsen sei, folglich Alles von einer plözlichen verzweifelten

Anstrengung abhänge, stürzte er grimmig auf Eumolpus los. Behutsam wich der Römer zurük; — Lydon that einen zweiten Hieb; — Eumolpus beugte auf die Seite; das Schwert streifte an seinem Panzer vorbei und Lydons Brust wurde blos gestellt; — der Römer stieß den Stahl durch die Fugen der Rüstung, ohne eine tiefe Wunde beibringen zu wollen; allein Lydon, matt und erschöpft, taumelte vorwärts und fiel gerade in die Spize. Sie fuhr durch und durch und wieder zum Rüken heraus! Eumolpus zog die Klinge zurük; noch versuchte Lydon das Gleichgewicht wieder zu erhalten, aber die Waffe entsank seinem Griff, — unwillkürlich vollendete er den Stoß nach dem Gladiator mit unbewehrter Hand und fiel der Länge nach zu Boden. Wie durch Verabredung machten Editor und Zuschauer das Zeichen der Gnade. Die Diener der Arena näherten sich; sie nahmen dem Besiegten den Helm ab. Noch athmete er; seine Augen rollten grimmig gegen den Feind; die Wildheit, die er in seinem Beruf erworben, starrte aus seinem Blik und brütete auf der bereits von den Schatten des Todes umdunkelten Stirn. Dann wandte er, mit krampfhaftem Gestöhn sich halb emporbäumend, das Gesicht nach oben. Es weilte nicht auf der Miene des Editors oder auf den mitleidvollen Zügen seiner milden Richter. Er sah sie nicht; ihm war es als wäre der grose Raum leer und öde; nur ein einziges, von Todesschmerz durchzuktes Antliz erkante er

nur ein einziger Schrei eines gebrochenen Herzens drang durch das Summen und Rufen der Menge zu seinem Ohr. Die Wildheit schwand aus seinen Augen; ein sanfter, zärtlicher Ausdruk heiligender aber verzweifelnder Kindesliebe spielte um sie — spielte — floh — verdüsterte sich! Plözlich ward sein Gesicht wieder verschlossen und hart, und nahm die vorige Wuth an. Er sank auf die Erde zurük.

„Seht nach ihm!" sprach der Aedil, „er hat seine Pflicht gethan!"

Die Diener schlepten ihn in das Spoliarium.

„Ein echtes Bild des Ruhms und seines Schiksals!" flüsterte Arbaces vor sich hin; und in seinem über die Menge hinfliegenden Aug lag so viel Hohn und Verachtung, daß Jedem, der diesem Blik begegnete, der Athem stillstand, und die Seele zu einem einzigen Gefühl der Demüthigung und Furcht einstarrte.

Abermals ergossen sich reiche Düfte durch das Theater; die Diener streuten frischen Sand auf die Arena.

„Bringt den Löwen und Glaukus, den Athener!" rief der Editor.

Und eine tiefe, odemlose Stille der gespantesten Theilnahme und eines tiefgefühlten, jedoch, wunderlich genug, nicht unangenehmen Schauders lag wie ein mächtiger, furchtbarer Traum über der Versamlung.

Drittes Kapitel.

Sallust und Nydias Brief.

Dreimal war Sallust aus dem Morgenschlaf erwacht, und dreimal hatte er sich bei der Erinnerung, daß sein Freund heute sterben sollte, mit einem tiefen Seufzer aufs Neue einer kurzen Vergessenheit zugewandt. Sein einziges Absehen im Leben war, den Schmerz zu vermeiden und wo er ihn nicht vermeiden konte, ihn wenigstens zu vergessen.

Endlich unfähig, sein Bewustsein länger in Schlaf zu senken, erhob er sich aus seiner liegenden Stellung und gewahrte den Lieblingsfreigelassenen, der wie gewöhnlich neben dem Bette saß: denn Sallust, der, wie schon bemerkt, den Geschmak eines gebildeten Mannes für die feinere Literatur hatte, war gewöhnt, sich vor dem Aufstehen ein oder zwei Stunden lang vorlesen zu lassen.

„Keine Bücher heute; keinen Tibull, keinen Pindar für mich! Pindar! ach, ach! schon sein Name ruft mir die Spiele vor die Seele, deren blutdürstige Nachfolgerin unsere Arena ist *). Hat es begonnen im Amphitheater? Haben seine Vorstellungen angefangen?“

„Schon längst! o Sallust! Hörtest Du die Trompeten und das Getramp der Füße nicht?“

*) Pinder besang bekantlich die edleren Spiele der Griechen in Olympia, Nemea, auf der Landenge bei Korinth rc.

„Ach ja, aber den Göttern sei Dank, ich war noch schlaftrunken und durfte mich blos auf die andere Seite kehren, um wieder einzuschlummern."

„Die Gladiatoren müssen längst in der Arena sein.

„Die Unglüklichen! Es ist doch Niemand von meinen Leuten zu dem Schauspiel gegangen?"

„O nein! Deine Befehle waren zu bestimt."

„Gut. — Wollte, der Tag wäre vorüber! Was ist das für ein Brief auf dem Tisch dort?"

„Der? Ach der Brief, den Du gestern Abend erhieltst; aber Du warst zu — zu....."

„Betrunken um ihn zu lesen, denk ich wol. Schadet nichts; er kann nicht von groser Wichtigkeit sein."

„Soll ich ihn für Dich öfnen, Sallust?"

„Thu es; immer etwas um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Der arme Glaukus!"

Der Freigelassene nahm die Binde von dem chreiben. „Was! griechisch!" rief er; „wol von einer gebildeten Dame!" Er überflog den Inhalt und sein Gesicht drükte plözliche Bewegung und Ueberraschung aus. „Gute Götter! was haben wir gethan, edler Sallust, daß wir diesem Brief nicht früher Beachtung schenkten! Höre:"

„„Nydia, die Sklavin, an Sallust, den Freund des Glaukus! Ich bin eine Gefangene im Haus des Arbaces; eile zum Prätor! bewirke meine Loslassung und wir können Glaukus vom Löwen erretten!

Es ist ein anderer Gefangener in diesen Mauern, dessen Zeugniß den Athener von der gegen ihn vorgebrachten Anklage zu entheben vermag: ein Mensch, der die That mit ansah — der beweisen kann, daß der Verbrecher ein Bösewicht ist, auf welchem bisher kein Verdacht ruhte. Fliege, eile! schnell, schnell! Bring Bewafnete mit, für den Fall daß Du etwa auf Widerstand stoßen solltest, und einen geschikten, klugen Schmied, denn die Kerkerthür meines Mitgefangenen ist dicht und stark. Bei Deiner rechten Hand, bei Deines Vaters Asche! verliere keine Minute!""

„Grose Götter!" rief Sallust auffahrend, „und an diesem Tag, ja in dieser Stunde vielleicht stirbt er. Was ist zu thun? Sogleich will ich zum Prätor."

„Nein, nicht so. Der Prätor, so gut als der Editor Pansa selbst, ist das Geschöpf des Volkes; und das Volk will von keinem Aufschub hören, will im Augenblik der gespanten Erwartung nicht leer ausgehen. Ueberdies würde die Oeffentlichkeit eines solchen Schrittes den schlauen Egypter zu früh warnen. Offenbar hat er sein Interesse dabei, Nydia und ihren Mitgefangenen verborgen zu halten. Nein, zum Glük sind Deine Sklaven zu Haus."

„Ich verstehe Dich," unterbrach ihn Sallust; „bewafne die Sklaven sogleich. Die Straßen sind leer. Wir selbst wollen nach dem Haus des Arbaces eilen und die Gefangenen befreien. Schnell! schnell! Holla! Davus daher! Meinen Mantel und meine

Sandalen, Papyrus und Rohr.*) Ich will an den Prätor schreiben und ihn bitten, die Bestrafung des Glaukus noch aufzuschieben, indem wir binnen einer Stunde seine Unschuld beweisen könten. — So, so; auf solche Art wird es gehen. — Davus, eile mit diesem Brief zum Prätor im Amphitheater. Sorge, daß er in seine eigenen Hände komt. Und jezt fort! O ihr Götter, deren Vorsehung Epikur leugnete, steht mir bei, und ich will Epikur einen Lügner nennen!"

Viertes Kapitel.

Das Amphitheater noch einmal.

Glaukus und Olinth waren beisammen in der dunkeln, engen Zelle, worin die zur Arena verdamten Verbrecher ihren lezten, furchtbaren Kampf erwarteten. Jeder suchte mit seinen erst seit Kurzem an das Dunkel gewöhnten Augen die Züge des Andern in dieser furchtbaren Stunde zu erforschen und in dem düstern Licht, dessen Blässe die natürlichen Farben von ihren

*) Des Rohrs (calamus) bediente man sich, um auf Papyrus oder Pergament, des Stilus um auf Wachstäfelchen, Baumblätter, Metallplatten und dergleichen zu schreiben. Briefe schrieb man bald auf Papyrus, bald auf Täfelchen.

Wangen verjagte, schienen Beide von einem aschfarbenen, gespensterhaften Weiß übergossen. Allein ihre Stirnen waren kühn und unerschroken, ihre Glieder zitterten nicht, ihre Lippen waren zusammengedrükt und fest. Die Religion des Einen, der Stolz des Andern, das Bewustsein der Unschuld in Beiden und vielleicht die Stüze die Jeder in der Anwesenheit des Andern fand, erhoben das Schlachtopfer zum Helden.

„Hörst Du das Geschrei? sie jauchzen über Menschenblut!“ sagte Olinth.

„Ich hör es, das Herz bebt mir darüber, aber die Götter stüzen mich.“

„Die Götter! o unbesonnener junger Mann, erkenne wenigstens in dieser Stunde den einzigen Gott. Hab ich Dich nicht im Kerker belehrt, für Dich geweint, für Dich gebetet — habe ich nicht in meinem Eifer und in meinem Schmerz mehr an die Rettung Deiner Seele, als an die der meinigen gedacht?“

„Braver Freund,“ antwortete Glaukus feierlich, „mit Ehrfurcht, mit Erstaunen und mit einer geheimen Neigung zum Glauben hab' ich auf Dich gehört. Blieben wir am Leben, so hätt' ich mich vielleicht den Lehrsäzen meiner eigenen Religion entwöhnt und zu der Deinigen geneigt; aber in dieser lezten Stunde würde ich als eine gemeine Memme erscheinen, wenn die augenblikliche Angst bei mir hervorbrächte, was nur das Ergebniß lan-

ger Ueberlegung sein sollte. Wenn ich jezt Deinen Glauben annähme und die Götter meiner Väter verwürfe, könte ich da nicht durch Deine Zusage eines Himmels bestochen oder durch die Drohung der Hölle eingeschüchtert sein? Nein, Olinth! denken wir von einander mit gleicher Liebe: ich will Deine Sorge um mich ehren und Du mögest meine Blindheit oder meinen hartnäkigen Muth bemitleiden. Wie mein Thun gewesen, so wird mein Lohn sein, und die höchste Macht wird nicht hart über Menschenirrthum urtheilen, wenn er mit Ehrlichkeit der Absicht und Wahrheit des Herzens verbunden war. Sprechen wir nicht weiter hierüber. Still! hörst Du, wie sie einen schweren Leichnam durch den Gang schleppen! so wie er werden bald auch wir Staub sein."

„O Himmel! o Christus! schon sehe ich Euch!" rief der glühende Olinth mit erhobenen Händen. „Ich zittere nicht; — ich freue mich, daß mein Kerker bald zerbrochen sein wird."

Glaukus neigte schweigend sein Haupt. Er fühlte den Unterschied zwischen seinem Muth und dem seines Mitgefangenen. Der Heide bebte nicht, aber der Christ jauchzte.

Knarrend öfnete sich die Thür und der Glanz von Speeren schimmerte an den Wänden.

„Glaukus von Athen, Deine Zeit ist gekommen," sprach eine laute, helle Stimme; „der Löwe wartet Deiner."

„Ich bin fertig," sprach der Athener. „Bruder und Leidensgefährte, noch eine lezte Umarmung! segne mich und lebe wol!"

Der Christ öfnete die Arme; — er drükte den jungen Heiden an die Brust; — küste ihm Stirn und Wange, — schluchzte laut, und schnell und heis flossen seine Thränen über die Züge des Freundes.

„O hätt' ich Dich bekehren können, so würde ich nicht weinen. O daß ich zu Dir sagen könte: wir Beide werden heute Abend mit einander im Paradiese sein!"

„Vielleicht ist Dies dennoch der Fall," entgegnete Glaukus mit bebender Stimme. „Diejenigen, welche der Tod trent, können sich jenseits des Grabes treffen. Erde, schöne geliebte Erde, lebe wol für ewig! Würdiger Centurio, ich bin fertig."

Er riß sich weg und als er hinaus in die Luft kam, drükte ihr Hauch, der heis und troken war, obwol die Sonne nicht schien, schwer auf ihn ein. Sein von den Wirkungen des tödlichen Trankes noch nicht erholter Körper schauderte und wankte. Die Soldaten musten ihn stüzen.

„Muth!" sprach Einer, „Du bist jung, rüstig, gut gebaut. Man gibt Dir eine Waffe; verzweifle nicht; vielleicht trägst Du noch den Sieg davon."

Glaukus gab keine Antwort, aber beschämt über seine Schwäche gewann er durch eine verzweifelte, krampfhafte Anstrengung die Festigkeit seiner Ner-

ven wieder. Man salbte seinen Körper, der bis auf einen Gürtel um die Lenden ganz nakt war, mit Oel, gab ihm den Stilus in die Hand und führte ihn in die Arena. Und als jezt der Grieche die Augen von Tausenden und aber Tausenden auf sich gerichtet sah, fühlte er sich nicht länger einen Sterblichen. Alle Anzeichen von Furcht, alle Furcht selbst war hinweg. Eine stolze Röthe verbreitete sich über die blassen Züge; — er richtete sich zu der ganzen Höhe seiner herrlichen Gestalt empor. In der elastischen Schönheit seiner Glieder, in der stolzen Verachtung der unbezähmten Seele, die aus seiner Stellung, seiner Lippe, seinem Auge sichtlich athmete, hörbar sprach, schien er ein lebendiges Abbild des Heldensinnes seines Landes; zugleich ein Heros und ein Gott!

Das Gemurmel des Hasses und Abscheus über sein Verbrechen, das bei seinem Eintritt ertönt war, erstarb im Stillschweigen unwillkürlicher Bewunderung und halb mitleidiger Ehrfurcht; und mit einem schnellen, krampfhaften Seufzer, der aus der ganzen Menschenmasse, als wäre sie ein einziges Herz, hervorzudringen schien, wandte sich der Blik der Zuschauer von dem Athener auf ein dunkles, ungestaltes Ding mitten in der Arena. Es war der vergitterte Käfig des Löwen!

„Bei der Venus! wie warm es ist!“ sagte Fulvia, „und doch scheint keine Sonne. Hätten doch

die einfältigen Matrosen*) das Loch in dem Sonnenzelt zugemacht!“

„Ja, es ist wirklich warm. Mir wird ganz übel,“ entgegnete Pansa’s Frau. Selbst ihr erprobter Stoicismus wich vor dem Kampf der jezt stattfinden sollte.

Der Löwe war vier und zwanzig Stunden lang ohne Nahrung gelassen worden, und das Thier hatte den ganzen Morgen über eine seltsame Unruhe und Unbehaglichkeit gezeigt, welche der Wärter dem quälenden Hunger zuschrieb. Allein sein Benehmen schien mehr auf Furcht, als auf Wuth zu deuten: sein Gebrüll war peinlich und wie ein Angstschrei gewesen; es hatte den Kopf gehängt, die Luft durch die Eisenstangen geschnoppert, sich niedergelegt, war wieder aufgefahren und hatte von Neuem sein wildes, weithallendes Geheul ertönen lassen. Jezt aber lag es regunglos und stumm, mit weit geöfneten Nüstern hart gegen das Gitter gedrängt, in seinem Käfig, mit schwerem Athem den Sand in der Arena aufwirbelnd. Die Lippe des Editors zitterte und seine Wange ward bleich; ängstlich sah er umher, zögerte, weilte; — die Menge ward ungeduldig. Langsam gab er das Zeichen; der hinter dem Käfig befindliche Wärter schob das Gitter behutsam auf die Seite und mit einem

---

*) Man bediente sich in der Regel der Schiffsleute zum Aufspannen der Velaria.

mächtigen freudigen Gebrüll der Erlösung stürzte der Löwe heraus. Hastig zog sich der Wärter durch den verwahrten Gang, der nach der Arena führte, zurük und schied von dem Herrn der Wüste und seinem Opfer.

Glaukus hatte sich in die festeste Stellung gegen den erwarteten Anlauf des Thieres ausgelegt, die kleine funkelnde Waffe hoch in der Hand, in der schwachen Hofnung, daß vielleicht Ein gut geführter Stoß (denn er wuste, daß er nur Zeit zu Einem habe) durch das Auge in das Gehirn seines grimmen Feindes dringen werde.

Aber zum unaussprechlichen Erstaunen Aller schien der Löwe nicht einmal die Gegenwart des Verbrechers wahrzunehmen. Schon im ersten Moment seiner Befreiung hielt er plözlich an, erhob sich mit halbem Leib und schnaubte die obere Luft mit ängstlichem Gestöhn; dann sprang er plözlich vorwärts, aber nicht gegen den Athener. Halb eilig, halb zögernd kreiste er rund um die Arena her und wandte den gewaltigen Kopf mit verstörtem Blik nach allen Seiten, als spüre er nur einen Ausweg zur Flucht auf; mehrmals suchte er über die Brustwehr zu springen, die ihn von den Zuschauern trente und stieß, als ihm Dieses mislang, eher ein Schrekensgeheul als seinen furchtbaren, königlichen Ruf aus. Er gab kein Zeichen von Zorn oder Hunger; der Schweif, statt die mächtigen Seiten zu peitschen, schlepte auf dem Sand dahin, und obwol das Auge

bisweilen dem Glaukus zuwanderte, rollte es doch wieder begierdelos von ihm weg. Endlich, wie des Versuchs zur Flucht müde, kroch er murrend in seinen Käfig und legte sich aufs Neue zur Ruhe nieder.

Das erste Staunen der Versamlung über die Apathie des Löwen verwandelte sich bald in Verdruß über seine Feigheit, und bereits ging das Mitleid mit Glaukus in Aerger über die Fehlschlagung der eigenen Hofnungen unter.

Der Editor rief dem Wärter zu:

„Was ist Das? Nimm den Stachel, treib' ihn heraus und schließ dann die Thür des Käfigs."

Indem sich der Wärter mit einiger Furcht und noch gröserer Verwunderung anschikte, dem Befehl nachzukommen, vernahm man ein lautes Geschrei am Eingang der Arena; es war eine Verwirrung, ein Durcheinander, — scheltende Stimmen ließen sich jählings vernehmen und wurden durch die Antwort eben so schnell zum Schweigen gebracht. Alle Augen wandten sich, erstaunt über die Unterbrechung, dem Ort des Getümmels zu; die Menge machte Plaz und plözlich erschien Sallust vor den Sizen der Senatoren mit aufgelöstem Haar, athemlos, erhizt, dem Umsinken nah. Hastig warf er den Blik in der Arena umher. „Weg mit dem Athener!" rief er; „schnell! er ist unschuldig! nehmt Arbaces, den Egypter, fest! Der ist der Mörder des Apäcides!"

„Rasest Du, Sallust?“ fragte der Prätor, sich von seinem Siz erhebend; „was soll dieses Wüthen?“

„Weg mit dem Athener! Schnell, oder sein Blut komme auf Dein Haupt! Prätor zögere, und Du hast es mit Deinem eigenen Leben beim Kaiser zu verantworten. Ich bringe den Augenzeugen vom Tod des Priesters Apäcides. Plaz da! — zurük! — ausgewichen! — Bewohner Pompeji's, heftet Eure Augen auf Arbaces — dort sizt er! Plaz da, Plaz für den Priester Kalenus!“

Blaß, abgemagert, dem Rachen des Hungertodes kaum entrissen, mit eingefallenem Gesicht, das Aug mit Blut unterlaufen wie bei einem Geier, die gewaltige Gestalt zum Geripp abgezehrt, wurde Kalenus in die nämliche Sizreihe getragen, in welcher Arbaces saß. Seine Befreier hatten ihm nur wenig Nahrung gegeben, aber die Hauptkräftigung für seine schwachen Glieder war der Durst nach Rache!

„Der Priester Kalenus!“ rief das Volk! „ist er's? nein, es ist ein Gespenst!“

„Es ist der Priester Kalenus,“ sprach der Prätor ernst. „Was hast Du zu sagen?“

„Arbaces der Egypter ist der Mörder des Apäcides, des Priesters der Isis; meine Augen sahen ihn den Todesstreich führen. Aus dem Kerker in den er mich gestürzt; — aus der Nacht und den Schreken des Hungertodes haben mich die Götter

errettet, um seinen Frevel zu verkünden! last den Athener los, er ist unschuldig!“

„Darum also hat ihn der Löwe verschont; — ein Wunder, ein Wunder!“ rief Pansa.

„Ein Wunder, ein Wunder!“ jauchzte das Volk. „Weg mit dem Athener — werft Arbaces dem Löwen vor!“

Und von Berg zu Thal, von der Küste zur See wiederhallte der Ruf: „werft Arbaces dem Löwen vor!

„Soldaten, entfernet den Angeklagten Glaukus, — entfernt, aber bewacht ihn noch,“ befahl der Prätor. „Die Götter häufen ihre Wunder auf diesen Tag.“

Als der Prätor das Wort der Befreiung aussprach, erhob sich eine weibliche, kindliche Stimme in lautem Freudenruf. Mit elektrischer Kraft drang sie durch das Herz der Versamlung, — sie war rührend, — sie war heilig diese Kinderstimme! und das Volk hallte sie in mitfühlendem Glükwunsch zurük.

„Still,“ sprach ernst der Prätor; „Wer ist da?“

„Das blinde Mädchen, Nydia,“ erwiederte Sallust, „ihre Hand ist es, die den Kalenus aus dem Grab erhob und Glaukus von dem Löwen errettete.“

„Hievon hernach,“ entgegnete der Prätor. „Kalenus, Priester der Isis, Du klagst den Arbaces des Mordes an Apäcides an?“

„Ja!“

„Du sahst die That?“

„Prätor, mit diesen meinen Augen....“

„Genug für jezt, das Nähere muß gelegenerer Zeit und Stelle aufbewahrt bleiben. Arbaces von Egypten, Du hörst die Anklage wider Dich; — Du hast noch nicht gesprochen! — Was hast Du zu erwiedern?“

Das Antliz der Menge haftete schon lange auf Arbaces, aber doch erst seit die Betroffenheit, die er bei der ersten Beschuldigung Sallusts und der Erscheinung des Kalenus gezeigt, wieder gewichen war. — Bei dem Ruf, „werft Arbaces dem Löwen vor!“ hatte er allerdings gezittert und das dunkle Braun seiner Wange war blässer geworden, aber schnell hatte er seine Würde und Selbstbeherrschung wieder gewonnen. Stolz erwiederte er den Zornblik zahlloser Augen um ihn her, und als er nunmehr auf die Frage des Prätors antwortete, geschah es in jenem eigenthümlich ruhigen, befehlenden Ton, der seine Rede stets bezeichnete.

„Prätor, diese Anschuldigung ist so toll, daß sie kaum eine Widerlegung verdient. Mein erster Ankläger ist der edle Sallust, — der vertrauteste Freund des Glaukus! Mein zweiter ein Priester: — ich verehre sein Kleid und seinen Beruf; — aber, Bürger Pompeji's, Ihr kent einigermaßen den Karakter des Kalenus: — seine Habsucht und Geldgier dienen zum Sprichwort; — das Zeugniß eines solchen Menschen kann erkauft werden! Prätor —

solchen Menschen kann erkauft werden! 'Prätor — ich bin unschuldig!"

„Sallust," fragte der Richter, „wo fandest Du den Kalenus?"

In dem Verlies des Arbaces."

„Egypter," sprach der Prätor mit gefurchter Stirn, „Du hast Dir also herausgenommen einen Priester der Götter einzukerkern: und warum?"

„Höre mich," entgegnete Arbaces ruhig aufstehend, aber mit sichtbarer Bewegung in den Zügen: „dieser Mensch kam und drohte mir mit der jezt wirklich vorgebrachten Anklage, falls ich sein Stillschweigen nicht mit der Hälfte meines Vermögens erkaufen würde. — Ich machte Gegenvorstellungen; umsonst! Ruhig da .... — last mich den Priester nicht unterbrechen! Edler Prätor und Ihr, o Bürger, ich war ein Fremder im Lande! ich wuste mich unschuldig an dem Verbrechen, aber das Zeugniß eines Priesters gegen mich mochte mich gleichwol ins Verderben stürzen: In der Verlegenheit lokte ich ihn in das Verlies, aus dem er so eben befreit worden ist, unter dem Vorwand, als sei es die Vorrathskammer meines Goldes. Dort wollte ich ihn festhalten bis das Schiksal des wirklichen Verbrechers besiegelt wäre, wo dann seine Drohungen von keinem weitern Erfolg sein konten. Aber ich hatte nichts Uebles mit ihm vor; — ich kann einen Misgriff begangen haben: — doch Wer von Euch wird die Billigkeit der Selbsterhaltung nicht aner-

kennen? War ich schuldig, warum legte dieser Priester sein Zeugniß nicht während der gerichtlichen Verhandlung ab? In diesem Fall würd' ich ihn weder zurükgehalten noch verstekt haben. Warum brachte er meine Schuld nicht vor, als ich die Schuld des Glaukus vorbrachte? Prätor, Das bedarf wol einer Antwort. Im Uebrigen beruf' ich mich auf Eure Geseze. Ich verlange ihren Schuz. Bringt den Angeklagten und den Ankläger von hier weg. Willig werd' ich der Entscheidung des gesezlichen Gerichtes entgegentreten, und mich an dieselbe halten. Hier aber ist nicht der Ort zu weiterer Unterredung."

„Er hat Recht," erwiederte der Prätor. „He Wachen! entfernt den Arbaces und hütet den Kalenus! Sallust, Du bleibst uns für Deine Anklage verantwortlich. Fahrt jezt in den Spielen fort."

„Was?" rief Kalenus und wandte sich gegen das Volk, „soll Isis also verachtet werden? Soll das Blut des Apäcides immer noch um Rache schreien? Soll der Lauf der Gerechtigkeit jezt stoken, damit sie später erfolglos sei? Soll der Löwe um seine gesezliche Beute betrogen werden? Ein Gott — ein Gott! ich fühle, daß ein Gott durch meine Lippen ruft: *vor den Löwen — vor den Löwen mit Arbaces!*"

Der erschöpfte Körper des Priesters vermochte den Sturm seines wilden Grimmes nicht länger zu tragen; in Krämpfen sank er auf den Boden — der

Schaum stand ihm vor dem Mund; — er war wirklich ein Mensch, den eine übernatürliche Macht besessen hielt! Das Volk sah ihn und schauderte.

„Ein Gott ist's der den heiligen Mann begeistert: vor den Löwen mit dem Egypter!"

Mit diesem Ruf sprangen Tausende über Tausende auf und stürzten herbei; sie stürmten von den hohen Sizen herab und strömten auf dem Egypter zu. Umsonst befahl der Aedil. Umsonst erhob der Prätor seine Stimme zur Verkündung des Gesezes. Das Volk war durch den Anblik des Blutes bereits wild geworden, — es dürstete nach mehr; — sein Aberglaube kam der Grausamkeit zu Hilfe. Aufgeregt, entflamt durch die schon geschlachteten Opfer, vergaß es das Ansehen seiner Behörden. Es war eine jener furchtbaren Zukungen, welche bei einem ganz unwissenden, halb freien und halb sklavischen Haufen natürlich sind und zu welchen die eigenthümliche Verfassung der römischen Provinzen so häufig Anlaß gab. Die Gewalt des Prätors war wie ein Schilf im Wirbelwind; doch hatten sich auf seinen Befehl die Wachen längs den niedern Bänken aufgestellt, wo die vornehmeren Stände gesondert von der Menge saßen. Die Herbeigerufenen bildeten nur eine schwache Schuzwehr; — die Wellen des Menschenmeeres hielten einen Augenblik an, aber nur um Arbaces in den Stand zu sezen, den Moment, wo ihn sein unabweisliches Schiksal erreichen sollte, abzuzälen! Noch blikte er in

Verzweiflung und Angst, die selbst seinen Stolz nie-derschlugen, auf den anwälzenden Haufen, als er plözlich über ihm durch die weite Oefnung, die in der Velaria gelassen worden, eine seltsame, grauen-hafte Erscheinung wahrnahm; — er nahm sie wahr und List gab ihm den Muth zurük.

Er strekte die Hand empor; über die hohe Stirn und die königlichen Züge kam ein Ausdruk unaussprechlicher Majestät und Herrschermacht.

„Sehet!“ rief er mit einer Donnerstimme, welche das Gebrüll des Volkes zum Schweigen brachte, „sehet,“ rief er, „wie die Götter den Unschuldigen beschüzen! die Feuer des rächenden Orkus brechen hervor gegen das falsche Zeugniß meiner An-kläger!“

Die Augen der Menge folgten der Bewegung des Egypters und sahen mit unaussprechlichem Schreken, daß ein ungeheurer Dampf, in Gestalt eines riesenhaften Fichtenbaumes, vom Gipfel des Vesuvs aufstieg; — der Stamm schwarz, die Aeste Feuer, dessen Farben jeden Augenblik wechselten; jezt furcht-bar hell, jezt von dumpfem, sterbendem Roth, das aufs Neue in ein unerträglich blendendes Licht überging! —

Es war eine schauerliche Todtenstille, durch welche plözlich das Gebrüll des Löwen brach, und aus dem Innern des Gebäudes antwortete ihm das schärfere, wildere Geheul des Tigers. Den Druk

der Atmosphäre empfindend, waren die Thiere gräsliche Verkünder des nahenden Verderbens!

Sofort erhob sich oben ein allgemeines Geschrei der Weiber; die Männer starrten einander stumm an. In diesem Moment fühlten sie die Erde unter ihren Füßen schüttern; die Mauern des Theaters wankten und in der Entfernung vernahm man das Gekrach stürzender Dächer; noch einen Augenblik und die Bergwolke schien schwarz und schnell, wie ein Strom, gegen sie herzurollen; zugleich warf sie einen Aschenregen, vermischt mit grosen Trümmern brennenden Gesteines aus ihrem Schoß! Ueber die zermalmten Weingelände, — über die verlassenen Straßen, — über das Amphitheater selbst — weit und breit, — mit manchem laut platschenden Niederwurf auf die bewegte See, — fiel dieser furchtbare Regen!

Nicht länger dachte die Menge an Gerechtigkeit oder an Arbaces; Rettung für sich selbst war ihr einziger Gedanke. Jeder wandte sich zur Flucht; Jeder schob, preste, drängte gegen den Andern an. Rüksichtlos über die Gefallenen hinschreitend, — unter Stöhnen, Bitten und plözlichen Schrekensrufen strömte der Haufen durch die zahlreichen Ausgänge. Wohin sollten sie fliehen? Einige, ein zweites Erdbeben vermuthend, eilten heim, sich mit ihrer kostbarsten Habe zu beladen und zu entrinnen, so lang es noch Zeit war; Andere, die Aschenregen fürchtend, die jezt rasch, Strom auf Strom, auf die

Straßen niederstürzten, drängten sich unter die Dächer der benachbarten Häuser, Tempel oder Hütten, — unter Deken jeder Art, um einen Schuz gegen die Schreken der freien Luft zu gewinnen. Aber schwärzer und gröser und dichter breitete sich die Wolke über ihnen aus. Es war eine schauderhafte Nacht, die jählings in das Reich des Mittags brach.

Fünftes Kapitel.

Die Zelle des Gefangenen und die Höhle des Todten. Gram ist empfindunglos gegen Schreken.

Betäubt von der plözlichen Befreiung, zweifelnd ob er wache, war Glaukus von den Dienern der Arena in eine kleine Zelle innerhalb der Mauern des Theaters geführt worden. Sie warfen ein loses Gewand über seinen Körper und drängten sich Glük wünschend, staunend um ihn her. Da vernahm man draussen einen ungeduldigen, leidenschaftlichen Ruf; man machte Plaz, und das blinde Mädchen, von einer mitleidvollen Hand geführt, stürzte sich Glaukus zu Füßen.

„Ich bin es, die Dich gerettet hat," schluchzte sie; jezt will ich gerne sterben!"

„Nydia, mein Kind! meine Erhalterin!"

„O laß mich Deine Berührung, Deinen Athem fühlen! Ja, ja Du lebst! wir sind nicht zu spät ge-

kommen! Die entsezliche Thür, ich glaubte, sie werde sich nie öfnen! und Kalenus — ach seine Stimme war wie der sterbende Wind zwischen Gräbern: — wir musten warten, — Götter! mir schien es, ganze Stunden seien verflossen ehe Speise und Trank ihm wieder zu einiger Kraft verholfen hatten. Aber Du lebst! aber Du lebst noch! und ich — ich habe Dich gerettet!"

Dieser rührende Auftritt wurde bald durch das eben beschriebene Ereigniß unterbrochen.

„Der Berg! das Erdbeben!" wiederhallte es von allen Seiten. Die Diener flohen mit den Uebrigen und überließen es Glaukus und Nydien sich zu retten, so gut sie konten.

Nicht so bald war die umgebende Gefahr dem Athener zum Bewustsein gekommen, als sein edles Herz sich Olinths erinnerte. Auch er war durch die Hand der Götter von dem Tiger erlöst: sollte er in der Zelle nebenan einem nicht minder schreklichen Tod zur Beute bleiben? Nydia bei der Hand fassend stürzte Glaukus durch die Gänge fort und erreichte den Kerker des Christen, der betend auf den Knien lag.

„Auf, auf! mein Freund!" rief er; „rette Dich und fliehe! siehe die Natur ist eine entsezenvolle Befreierin!" Er führte den Bestürzten heraus, zeigte Ihm die Wolke, die, schwärzer und schwärzer, Regen von Asche und Bimsstein entladend, herannahte

und verwies ihn auf das Geschrei und die lärmende Flucht der auseinander gestiebten Menge.

„Dies ist Gottes Hand; Gott sei gelobt!“ rief Olinth andächtig.

„Flieh, suche Deine Brüder, berathe Dich mit ihnen, wie Du entkommen willst. Lebe wol!“

Olinth gab weder eine Antwort, noch bemerkte er, daß sein Freund sich entferne. Erhabene Gedanken nahmen seine ganze Seele in Anspruch, und im begeisterten Herzen frohlokte er eher über die Barmherzigkeit Gottes, als daß er über die sichtbaren Zeichen seiner Macht gezittert hätte.

Endlich erhob er sich und stürzte fort; kaum wuste er wohin.

Plözlich traten ihm die offenen Thore einer dunkeln, verlassenen Zelle entgegen; durch ihre Finsterniß flakerte eine einzige Lampe, bei deren Licht er drei grimme, nakte Gestalten todt auf dem Boden ausgestrekt sah. Jählings hielt er in seiner Flucht an, denn mitten durch die Schreken dieses Schauerbehältnisses, — des Spoliariums der Arena — hörte er eine leise Stimme den Namen Christi aussprechen!

Bei diesem Anruf vermochte er nicht aussen zu bleiben; er trat in das Gemach und seine Füße wurden von dem Blutstrom benezt, der langsam von den Leichen über den Sand hin rieselte.

„Wer,“ fragte der Nazarener, „ruft den Sohn Gottes an?“

Keine Antwort erfolgte; aber umherblikend gewahrte Olinth einen alten, grauhaarigen Mann, der auf dem Boden saß und in seinem Schoß das Haupt eines eben Gestorbenen hielt. Die Züge des Todten waren fest und streng geschlossen vom lezten Schlaf; aber um die Lippen spielte ein wildes Lächeln, nicht das Hofnunglächeln des Christen, sondern der finstere Hohn des Hasses und Trozes. Gleichwol weilte auf dem Gesicht noch die schöne Fülle früher Jugend. Das Haar kräuselte sich dicht und glänzend um die faltenlose Stirn und der Flaum des Mannesalters beschattete nur leicht den Marmor der farblosen aber eisernen Wange. Ueber dieses Gesicht beugte sich das andere in unaussprechlichem Gram, in sehnsüchtiger Zärtlichkeit, in liebender, tiefer Verzweiflung!

Schnell und heis flossen die Thränen des Greises, aber er fühlte sie nicht, und als er seine Lippen bewegte und mechanisch das Gebet seines milden, hoffnungvollen Glaubens aussprach, waren weder sein Herz, noch sein Sinn bei den Worten: sie schienen blos der unwillkürliche Erguß seines erstarrten Gemüthes. Sein Sohn war todt, war für ihn gestorben, und das Herz des alten Mannes war gebrochen!

„Medon,“ sprach Olinth mitleidig, „stehe auf und fliehe! Gott naht auf den Schwingen des Sturmwindes! Das neue Gomorra hat sein Schiksal erreicht! flieh eh' Dich das Feuer verzehrt!“

„Er war immer so voll Leben! — er kann nicht todt sein! komm daher, lege Deine Hand auf sein Herz! — gewiß schlägt es noch!“

„Bruder, die Seele ist entflohen! wir wollen ihrer in unsern Gebeten gedenken! Du kanst den todten Staub nicht wieder erweken! Komm, komm! Horch! während ich da spreche krachen die Mauern! — horch! das Geschrei der Todesangst! Kein Augenblik ist zu verlieren — komm!“

„Ich höre nichts,“ erwiederte Medon, die grauen Loken schüttelnd. „Der arme Junge, seine Liebe hat ihn getödtet!“

„Komm, komm! vergib die freundliche Gewalt!“

„Was! Wer will den Vater von dem Sohn trennen?“ Damit faste Medon den Leichnam fest in die Arme und bedekte ihn mit leidenschaftlichen Küssen. „Geh Du,“ sprach er, das Gesicht einen Augenblik aufrichtend, „geh Du; wir müssen allein bleiben!“

„Ach!“ erwiederte der mitfühlende Nazarener, „der Tod hat Euch ja bereits getrent!

Der alte Mann lächelte ruhig. „Nein, nein,“ nein!“ flüsterte er, indem seine Stimme bei jeder Silbe leiser ward: „der Tod ist gütiger gewesen!“

Damit sank sein Haupt auf die Brust seines Sohnes, — seine Arme ließen von der Umschlingung nach. Olinth faste seine Hand; — der Puls hatte aufgehört zu schlagen. Die lezten Worte des Vaters waren Worte der Wahrheit: der Tod war gütiger gewesen!

Unterdessen schritten Glaukus und Nydia durch die gefährlichen, schrekenvollen Straßen. Der Athener hatte von seiner Retterin erfahren, daß Jone noch im Haus des Arbaces sei. Dorthin flog er, sie zu erretten, sie zu erlösen! Die wenigen Sklaven, welche der Egypter zurükgelassen, als er sich in langem Zug nach dem Amphitheater begab, hatten nicht vermocht der bewafneten Schaar Sallusts Widerstand zu leisten, und als nachher der Ausbruch des Feuerberges erfolgte, waren sie betäubt und erschroken in die innersten Winkel des Hauses zusammengekrochen. Selbst der lange Aethiopier hatte seinen Posten an der Thür verlassen, und Glaukus, der Nydia aussen warten ließ, (die arme Nydia, selbst in solcher Stunde noch den Qualen der Eifersucht hingegeben!) eilte durch die grose Halle ohne auf Jemand zu treffen, von dem er das Zimmer Jonens hätte erfahren können. Noch in diesem Augenblik nahm die Finsterniß, die den Himmel bedekte, so rasch zu, daß er seinen Weg nur mit Schwierigkeit zu verfolgen vermochte. Die mit Blumen bekränzten Säulen schienen zu wanken und zu beben, und jede Sekunde hörte er die Asche knisternd in das dachlose Peristyl fallen. Athemlos eilte er weiter und rief den Namen Jonen's laut aus. Endlich hörte er am Ende einer Gallerie eine Stimme, — ihre Stimme, — ihm verwundert antworten! Vorwärts stürzen, die Thür sprengen, Jone in die Arme fassen und aus dem Haus eilen, war für ihn

das Werk eines Nu's. Kaum hatte er den Ort erreicht, wo Nydia seiner wartete, als er Schritte auf das Haus zukommen hörte und die Stimme des Arbaces erkante, der zurükkehrte um seine Schäze und Jone zu holen, eh' er aus dem fluchbelasteten Pompeji floh. Aber so dicht war bereits die raucherfüllte Atmosphäre, daß die Feinde einander selbst in dieser Nähe nicht zu Gesicht bekamen, und Glaukus nur den Umriß der weißen Kleider des Egypters undeutlich in dem Nebel wahrnahm.

Die Drei eilten vorwärts. Ach! — wohin? Sie sahen keinen Schritt mehr vor sich; vollendet war die Finsterniß geworden. Sie waren von Zweifel und Schreken eingeschlossen, — und der Tod, dem Glaukus für einen Moment entgangen, schien nur seine Gestalt verändert, seine Opfer vermehrt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Kalenus und Burbo. Diomed und Klodius. Das Mädchen des Amphitheaters und Julia.

Die plözliche Umwälzung, welche die Bande der Gesellschaft gesprengt und Gefangenen und Kerkermeister in gleiche Freiheit gesezt hatte, überhob auch den Kalenus der Wächter, deren Obhut er vom

Prätor übergeben worden. Nicht so bald hatten Dunkelheit und Menschengewühl ihn von seinen Begleitern getrent, als er mit zitternden Schritten dem Tempel seiner Göttin zueilte. Unterwegs, ehe noch die Finsterniß vollkommen geworden, fühlte er sich plözlich am Gewand gefast und eine Stimme flüsterte in sein Ohr:

„Bst! Kalenus! — eine arge Stunde!“

„Ja, bei meines Vaters Haupt! Wer bist Du? — Dein Gesicht ist mit Nacht bedekt und Deine Stimme ist mir fremd!“

„Deinen Burbo nicht kennen? — Pfui!“

„Götter!“ — wie das Dunkel zunimt! Ha, wie es bei jenem furchtbaren Berg auf einmal blizt!*) Wie die Feuer sich schlängeln und zappeln! Die Hölle ist auf Erden los!“

„Still! — glaubst Du doch an Dergleichen nicht, Kalenus! Jezt ist die Zeit unser Glük zu machen!“

„Ha!“

„Höre: Dein Tempel ist voll Gold und kostbaren Mummereien! Saken wir uns dieselben auf, fliehen damit an's Meer und schiffen uns ein! Niemand wird je über Das Rechenschaft fodern, was heute geschieht!“

---

*) Vulkanische Blize. Diese Erscheinung war besonders ein Abzeichen der wiederholten Ausbrüche von 1779, und aus den Spuren des hier beschriebenen Ausbruchs läßt sich auf ihr damaliges Vorkommen ebenfalls schliesen.

„Burbo, Du hast Recht! Still, folg mir' in den Tempel. Wer kümmert sich jezt darum, ob Du ein Priester bist oder nicht? Folge mir und wir wollen theilen!“

In dem Vorhallen des Tempels waren viele Priester um die Altäre versammelt, betend, weinend in den Staub geworfen. Betrüger, wo sie es mit Sicherheit sein konten, waren sie nichts destoweniger abergläubisch in der Gefahr! Kalenus ging an ihnen vorüber und trat in das Zimmer, das noch jezt auf der Südseite des Hofes zu sehen ist. Burbo folgte ihm; — der Priester schlug ein Licht. — Wein und Speisen, die Ueberbleibsel eines Opfermales, bedekten den Tisch.

„Ein Mensch, der achtundvierzig Stunden gefastet,“ murmelte Kalenus, „hat selbst in solchem Augenblik Appetit.“ Er machte sich über die Speisen her und aß mit ausgelassener Gier. Vielleicht läst sich nichts so unnatürlich Schauderhaftes denken, als die selbstsüchtige Gemeinheit dieser beiden Bösewichter. Denn nichts ist empörender als der Muth der Habsucht! Raub und Tempelschändung während die Pfeiler der Welt wanken! Welchen Zuwachs zu den Schreken der Natur kann menschliche Verworfenheit abgeben!

„Wirst Du nie zu Ende kommen!“ rief Burbo ungeduldig; „Dein Gesicht ist schon ganz roth und Deine Augen starr.“

„Man hat nicht jeden Tag ein solches Recht hung-

rig zu sein. O Jupiter! was für ein Geräusch! das Zischen von heisem Wasser! Was! kann die Wolke eben so gut regnen als brennen! Wie! Geschrei? und wie still jezt auf einmal! Sieh doch nach, Burbo."

Unter andern Schaudern warf der Berg jezt auch Säulen kochenden Wassers aus. Mit der halb brennenden Asche zu einer Art Teig geknetet, fielen die Ströme gleich einem siedenden Schlamm schnell nach einander auf die Straßen. Und gerade dorthin, wo die Priester der Isis um die Altäre knieten, auf denen sie umsonst Feuer und Weihrauch anzuzünden gesucht, hatte einer von diesen tödtlichen Güssen, vermischt mit ungeheuren Schlaken, seine Wuth ausgeströmt. Er schlug auf die gebeugten Gestalten der Priester nieder. Das Geschrei war der Ruf des Todes, — die Stille das Schweigen der Ewigkeit gewesen! Die Asche, der pechige Strom besprizten die Altäre, dekten das Pflaster und begruben halb die zukenden Leichen der Tempeldiener.

„Sie sind todt!" rief Burbo zum erstenmal in Angst, und stürzte in die Zelle zurük; „ich glaubte nicht, daß die Gefahr so nah und so tödlich sei."

Die beiden Elenden starrten einander an; — man hätte ihre Herzen schlagen hören können! Kalenus, von Natur minder kühn, aber habsüchtiger, faste sich zuerst wieder.

„Wir müssen an's Werk und dann fort!" flüsterte er leis, als fürchte er die eigene Stimme.

Er nahte der Schwelle, hielt einen Augenblik still, schritt dann über den heisen Boden und die Leichen seine todten Brüder auf das Heiligthum zu, und rief Burbo ihm zu folgen. Aber der Gladiator zagte und wich zurük.

„Um so besser!“ dachte Kalenus, „meine Beute wird nur um so gröser sein.“ Hastig belud er sich mit den am leichtesten wegzutragenden Schäzen des Tempels und eilte, ohne weiter an seinen Gefährten zu denken, von der heiligen Stätte. Ein plözlicher Bliz von dem Berg aus zeigte dem Burbo, der bewegunglos auf der Schwelle stand, den fliehenden, schwer bebürdeten Priester. Er faste sich ein Herz — er trat einen Schritt vorwärts, sich ihm beizugesellen, als ein furchtbarer Aschenregen gerade vor seinen Füßen niederstürzte. Noch einmal bebte der Gladiator zurük. Finsterniß schloß ihn ein. Aber der Regen dauerte fort mit blizartiger Schnelligkeit; hoch und erstikend stieg der Aschenhaufen empor; tödtliche Dünste strömten von demselben aus. Der Unglükliche schnapte nach Luft, — in Verzweiflung suchte er abermals zu fliehen. — Die Asche hatte die Thür versperrt — er schrie laut auf und sein Fuß fuhr vor der kochenden Masse zurük. Wie sollte er entkommen? Er konte nicht ins Freie hinausklettern, und wäre er selbst hinausgekommen, so vermochte er doch den Schreken, die draussen wütheten, nicht zu trozen. Am besten wars in der Zelle zu bleiben, die ihn wenigstens

gegen die tödtliche Luft schüzte. Mit knirschenden Zähnen sezte er sich nieder. Allmälig jedoch drang die äussere Atmosphäre erstikend und giftgeschwängert in das Gemach. Er vermochte es nicht länger auszuhalten. Seine umherstierenden Augen fielen auf ein Opferbeil, das ein Priester zurükgelassen hatte. Er ergriff es. Mit der verzweiflungvollen Kraft seines Riesenarmes suchte er sich einen Weg durch die Mauer zu hauen.

Mitlerweile waren die Straßen bereits menschenleer geworden. Die Menge hatte sich unter Schuzdächer zerstreut; die Asche fing an die niedrigern Gegenden der Stadt anzufüllen; nur da und dort vernahm man noch die Schritte von behutsam einherwatenden Flüchtlingen, oder sah ihre blassen, verzerrten Gesichter beim blauen Licht der Blize oder dem unstätern Glanz von Fakeln, die den Weg zeigen sollten. Aber gar oft löschten das kochende Wasser, oder die umherliegende Asche, oder räthselhafte Windstöße, die sich im Nu erhoben und wieder schwanden, diese wandernden Lichter, und mit ihnen die lezte Lebenshofnung Derer, die sie trugen.

In der Straße, die nach dem Thor von Herkulanum führt, verfolgte jezt eben Klodius seinen unsichern, irren Weg. „Erreich' ich das Freie," dachte er, „so sind ohne Zweifel Fuhrwerke vor dem Thor und Herkulanum ist nicht weit entfernt. Dank dem

Merkur, ich habe wenig zu verlieren und dieses Wenige ist bei mir!"

„He da! Hilfe, Hilfe!" rief eine klägliche, angstvolle Stimme. „Ich bin gefallen, — meine Fakel ist aus, — meine Sklaven haben mich verlassen: ich bin Diomed — der reiche Diomed; — zehntausend Sesterzien Dem, der mir hilft!"

Im nämlichen Augenblik fühlte sich Klodius am Fuß gepakt. „Verderben über Dich! — laß mich los, Narr!" rief der Spieler.

„O hilf mir auf, gib mir Deine Hand!"

„Da! — steh auf."

„Ist das Klodius? ich kenne die Stimme! wohin fliehst Du?"

„Nach Herkulanum."

„Gesegnet seien die Götter! so ist denn unser Weg bis zum Thor der gleiche. Warum rettest Du Dich nicht in meine Villa? Du kenst die lange Reihe unterirdischer Keller im Fundament: welcher Regen kann durch dieses Obdach dringen?"

„Du hast Recht," entgegnete Klodius nachdenklich, „und wenn wir den Keller mit Lebensmitteln versehen, können wir dort sogar mehrere Tage aushalten, falls diese gräulichen Stürme so lange dauern sollten."

„Hochgepriesen sei der Erfinder der Stadtthore!" rief Diomed. „Siehe! sie haben eine Leuchte unter jenen Bogen gestellt. Die soll unsere Schritte leiten."

Die Luft war jezt für einige Minuten ruhig; — die Lampe unter dem Thor strömte ihr Licht weit und hell aus; die Flüchtlinge eilten vorwärts; sie erreichten das Thor; sie kamen an der römischen Schildwache vorbei; die Blize zukten über das bleiche Gesicht und den blanken Helm des Mannes hin, aber seine ernsten Züge waren selbst im Schreken gefast! Aufrecht und bewegunglos blieb er auf seinem Posten. Selbst diese Stunde hatte die Maschine der unerbitlichen Majestät Roms nicht zu einem aus eigenem Antrieb handelnden Menschen umgeschaffen! Da stand er mitten im Kampf der Elemente! er hatte nicht die Erlaubniß erhalten, seinen Standort zu verlassen und zu fliehen! *)

Diomed und sein Gefährte eilten fort, als sich ihnen plözlich eine weibliche Gestalt in den Weg warf. Es war das Mädchen, deren übelverkündende Stimme so oft und so froh zum „lustigen Spiele herbei!" gerufen hatte.

„O Diomed," rief sie! „Obdach! sieh" — damit zeigte sie auf ein Kind, das sich an ihre Brust klammerte — „sieh diesen Kleinen! er ist mein! das Kind der Schande! Bis zu dieser Stunde hab' ich mich nicht dazu bekant! Jezt aber fühl ich, daß ich eine

*) Die Gerippe mehr als einer Schildwache wurden zu Pompeji auf ihren Posten gefunden. Wenn die römische Disciplin so mächtig war, wollte man hieraus schliesen, so können die Wachen, die vom Grab Christi entflohen, unmöglich Römer, sondern höchstens Juden gewesen sein!

Mutter bin! Ich habe es aus der Wiege seiner Amme gerissen; Diese war entflohen! Wer in solchem Augenblik denkt an das Kind als Die, welche es unter ihrem Herzen getragen! — Rette es, rette es!"

„Verwünscht sei Dein gellendes Geschrei! Hinweg, Meze!" murmelte Klodius zwischen den Zähnen.

„Nein, Mädchen," erwiederte der menschlichere Diomed, „folge mir, wenn Du willst. — Hieher — hieher in die Gewölbe!"

Sie eilten fort und langten vor dem Haus an; — sie jauchzten laut als sie über die Schwelle traten, denn jezt hielten sie die Gefahr für vorüber.

Diomed befahl seinen Sklaven eine hinreichende Menge Nahrungsmittel und Oel für den Bedarf der Lampen in das unterirdische Geschoß zu schaffen; und dort suchten jezt Julia, Klodius, die Mutter mit dem Kind, der grösere Theil der Sklaven und einige angstvolle Freunde und Klienten aus der Nachbarschaft, die sich her geflüchtet, ein schüzendes Obdach.

Siebentes Kapitel.

Fortgang der Zerstörung.

Die Wolke die einen so trüben Nebel über den Tag verbreitet hatte, war jezt zu einer festen, undurchdringlichen Masse verdichtet. Selbst das dik-

este Nachtdunkel unter freiem Himmel kam ihr nicht gleich, sondern nur etwa die eingeschlossene, jedes Strals entbehrende Finsterniß in einem kleinen Zimmer. Im Verhältniß jedoch zu der anwachsenden Schwärze nahmen auch die Blize von dem Vesuv her in grellem, blendendem Glanz zu. Dabei blieb ihre furchtbare Schönheit nicht auf die gewöhnlichen Farben des Feuers beschränkt; nie kam ein Regenbogen ihrem wechselnden, reichen Kolorit gleich. Jezt glänzte es blau wie die azurne Tiefe des südlichen Himmels; — jezt zukte es in einem gelblichen, schlangenartigen Grün rastlos hin und her, wie die Windungen eines ungeheuren Gewürms; jezt erleuchtete es in einem schauerlichen, kaum ertragbaren Roth, das weit und breit aus den Rauchsäulen empor fuhr, die ganze Stadt von Halle zu Halle; dann erstarb es wieder jählings zu einer krankhaften Blässe, gleichsam dem Gespenst seines eigenen Daseins.

In den Pausen des Aschenregens hörte man unterirdisches Rollen und die seufzenden Wellen der bewegten See; oder wol auch leiser, und nur der Aufmerksamkeit der höchsten Angst vernehmbar, das zischende Geräusch der Luftarten, die durch die Spalten des fernen Berges entwichen. Bisweilen schien die Wolke ihre feste Masse zu brechen und beim Schein des Blizes seltsame riesige Gestalten von Menschen oder Ungeheuren anzunehmen, die durch das Dunkel hinschritten, gegen ein ander anstießen

und schnell wieder in den wirbelnden Abgrund der Finsterniß verschwanden, so daß dem Auge und der Einbildungskraft der geängsteten Flüchtlinge die wesenlosen Dünste wie die Leiber gigantischer Dämonen, — Träger des Schrekens und Todes, — erschienen.

An manchen Orten lag die Asche bereits knietief und die siedenden Wasserströme, die der dampfende Hauch des Vulkans herjagte, drangen in die Häuser und erfüllten sie mit einem starken, beklemmenden Dampf. An einigen Orten schlugen ungeheure auf die Dächer geschleuderte Felsstüke Massen wirren Getrümmers in die Straßen nieder, das Stunde um Stunde den Weg mehr und mehr versperrte. Mit dem Vorrüken des Tages wurde die Bewegung der Erde fühlbarer; — wo man den Fuß hinsezte schien der Boden wegzugleiten und umherzukreisen, und ebenso wenig konte ein Wagen oder eine Sänfte selbst auf dem ebensten Grund aufrecht gehalten werden.

Bisweilen brachen grösere Steine, im Niedersturz an einanderstoßend, in zahllose Stüke und sprühten Feuerfunken aus, die jeden brenbaren Gegenstand in ihrer Nähe entzündeten, so daß die Finsterniß um die Stadt her endlich furchtbar erhellt wurde, denn mehrere Häuser und sogar Weingärten waren in Flammen gerathen und mit kurzen Unterbrechungen stieg das Feuer immer wieder jählings und grimmig gegen das schwere Dunkel an. Der

theilweisen Erleuchtung zu Hilfe kommend hatten die Bewohner hie und da an den öffentlichen Pläzen, wie z. B. den Säulenhallen der Tempel und den Zugängen auf das Forum, Reihen von Fakeln aufzustellen gesucht; aber diese hielten selten lange an; Regen und Winde löschten sie aus und die plözliche Finsterniß, in welche das plözliche Licht verwandelt wurde, hatte etwas doppelt Schrekhaftes, das der Unmacht menschlicher Hofnungen die Lehre der Verzweiflung doppelt einprägte.

Häufig begegneten einander während des augenbliklichen Scheins solcher Fakeln Haufen von Flüchtlingen, einige nach dem Meer zu eilend, andere von dem Meer nach dem Land fliehend. Denn der Ocean hatte sich schnell von dem Gestad zurükgezogen; — eine undurchdringliche Nacht lag über demselben und auf seine stöhnenden, gegen einander schlagenden Wogen fiel der Sturm der Asche und Steine ohne den Schuz, den auf dem Land Straßen und Dächer gewährten. Wild, verzerrt, Gespenstern gleich trafen diese Gruppen auf einander, ohne sich die Zeit zu nehmen zu sprechen, um Rath zu fragen oder Rath zu geben; denn immer häufiger, wenn auch nicht ohne Unterbrechung, stürzte das Wasser herab, löschte die Lichter aus, welche die todtenähnlichen Gesichter der Vorübergehenden einander zeigten, und jagten Alle dem nächsten besten Obdach zu. Die Elemente des gesellschaftlichen Zustandes waren gebrochen. Da und dort sah man

bei den flakernden Lichtern einen Dieb an den höchsten Behörden des Gesezes vorübereilen, taumelnd und keuchend unter der Last seines schnellen Raubes. Kam in der Finsterniß die Gattin von dem Gatten, das Kind von den Eltern ab, so war die Hofnung auf Wiedervereinigung umsonst. Alles stürmte blind und wirr dahin. Nichts von dem vielseitigen, verwikelten Gewebe des geselligen Lebens blieb zurük, als das Urgesez der Selbsterhaltung!

Durch diese grauenhafte Umgebung verfolgte der Athener watend seinen Weg, begleitet von Jone und dem blinden Mädchen. Plözlich stürzte ein Hause von mehreren Hunderten, die nach der See zueilten, an ihm vorüber; Nydia wurde von der Seite des Glaukus weggerissen, während die Menge ihn selbst mit Jone schnell vorwärts drängte, und als das Getümmel, dessen einzelne Gestalten man in der dichten Nacht nicht zu erkennen vermochte, vorüber war, blieb Nydia immer noch von ihren Freunden getrent. Glaukus schrie laut ihren Namen. Keine Antwort. Sie kehrten um: — umsonst; sie vermochten das Kind nicht aufzufinden; — offenbar hatte es der Menschenstrom nach einer ganz andern Richtung hingetrieben. Ihre Freundin, ihre Erretterin war verloren! Und auch ihre Führerin war Nydia bis jezt gewesen. Ihre Blindheit hatte sie mit der Gegend bekant gemacht. Gewöhnt die Krümmungen der Straßen in ewigem Dunkel zu verfolgen, hatte sie das Paar ohne zu irren gegen

das Ufer des Meers zugeführt, von wo aus sie einen Versuch zur Flucht wagen wollten —. Welchen Weg sollten sie jezt einschlagen? Alles war finster für sie — ein Irrgewinde ohne leitenden Faden. Matt, entmuthigt, verstört sezten sie ihren Gang noch eine Zeitlang fort, während die Asche ihnen auf das Haupt fiel und Steintrümmer funkenschlagend zu ihren Füßen niederstürzten.

„Ach!“ flüsterte Jone, „ich kann nicht weiter gehen, „meine Schritte versinken in der glühenden Asche. Fliehe, Theurer! Geliebter — flieh! und überlaß mich meinem Schiksal.“

„Still, meine Verlobte, meine Braut! der Tod mit Dir ist süßer als das Leben ohne Dich! Aber wohin sollen wir uns in diesem Dunkel wenden? Bereits dünkt es mir, als hätten wir nur einen Kreis gemacht und seien wieder auf derselben Stelle, die wir vor einer Stunde verließen.“

„Götter! jenes Felsstük — sieh es hat das Dach neben uns zerschmettert. Der Weg durch die Straßen ist tödtlich!“

„Gesegneter Bliz! sieh Jone, sieh, der Portikus des Fortunatempels ist vor uns. Laß uns hin, er wird uns gegen die Regengüsse schüzen!“

Er faste die Geliebte in die Arme und erreichte mit Mühe den Tempel. Er trug sie in den entfernteren, besser gedekten Theil des Portikus und lehnte sich über sie, sie mit dem eigenen Körper gegen Bliz und Aschenregen zu schüzen. Schönheit und Auf-

opferung der Liebe konten selbst diese grauenvolle Stunde noch heiligen.

„Wer ist da?“ fragte die bebende, hohle Stimme eines Menschen, der sich vor ihnen in diesen Zufluchtsort gerettet hatte. „Doch gleichviel! das Getöse der einstürzenden Welt bietet Feind und Freund Troz.“

Jone wandte sich bei dem Ton um, stieß einen schwachen Schrei aus und verbarg sich aufs Neue in Glaukus Armen; er sah nach der Richtung hin, von der die Stimme gekommen und erblikte den Gegenstand ihres Schrekens. Durch die Dunkelheit stierten ihm zwei brennende Augen entgegen; — ein langer Bliz zukte um den Tempel her und mit Schaudern erkante Glaukus den Löwen, dem er hätte vorgeworfen werden sollen, still zwischen die Säulen gekauert; hart neben ihm lag, eine solche Nachbarschaft nicht ahnend, die riesige Gestalt des Gladiators Niger.

Der Bliz hatte Mensch und Thier einander gegenseitig enthüllt; aber der Instinkt beider war erloschen. Ja der Löwe kroch näher zu dem Gladiator, wie um einen Gefährten zu haben, und Niger zitterte nicht, wich nicht zurük. Der Umsturz der Natur hatte ihre leichteren Schreken und gewohnten Geseze vernichtet.

Während Jene sich unter diesem schrekhaften Schuzdach befanden, kam eine Gruppe Männer und Frauen mit Fakeln an ihnen vorbei. Sie gehörten zu der Ge-

meinde der Nazarener; eine erhabene, über allen irdischen Verhältnissen schwebende Gemüthstimmung hatte den natürlichen Schreken in ihnen zwar nicht zu erstiken vermocht, wol aber dem Schreken die Angst benommen. Schon längst nämlich glaubten sie, gemäß einem allgemeinen Irrthum der ersten Christen, der jüngste Tag stehe bevor und jezt, meinten sie, sei dieser Tag gekommen.

„Wehe, wehe!" rief mit lauter, durchbohrender Stimme der Aelteste an ihrer Spize. „Siehe der Herr steigt herab zum Gericht! er läst Feuer vom Himmel in das Antliz der Menschen fallen! Wehe, wehe! ihr Mächtigen und Starken! wehe euch, die Fascen und Purpur tragen! wehe den Gözendienern und den Verehrern des Thieres! wehe euch, die ihr das Blut der Heiligen vergieset und euch an den Todesqualen der Söhne Gottes weidet! wehe der verbulten Königin der Meere! wehe wehe!"

Die Nazarener zogen langsam vorüber; ihre Fakeln flakerten im Sturm, ihre Stimmen stiegen drohend und furchtbar warnend empor, bis sie sich endlich in den Straßenwindungen verloren hatten; und das Dunkel der Luft, die Stille des Todes, sank aufs Neue auf den Tempel nieder.

Es war eine Pause des heisen Regens eingetreten und Glaukus ermuthigte Jone zum Weitergehen. Noch standen sie zaudernd auf der lezten Stufe der Säulenhalle, als ein alter Mann, auf

einen Jüngling gestüzt und einen Sak in der rechten Hand tragend, an ihnen vorüberschwankte. Der Jüngling hielt eine Fakel. Glaukus erkante in den Beiden Vater und Sohn — einen Geizhals und einen Verschwender.

„Vater," sagte der Jüngling, „wenn Du nicht schneller gehen kanst, so muß ich Dich verlassen, oder wir gehen Beide zu Grund!"

„So flieh', Knabe, und verlaß Deinen Vater!"

„Aber ich kann nicht fliehen um Hunger zu sterben; gib mir Deinen Sak mit Gold!" Und der Jüngling riß ihm den Sak aus der Hand.

„Elender! willst Du den eigenen Vater bestehlen?"

„Ja; wer könte es nach einer solchen Stunde nacherzälen? Stirb, Knauser!"

Der Sohn schlug den Greis zu Boden, riß ihm den Beutel aus der schwachen Hand und floh mit einem gellenden Geschrei davon.

„Ihr Götter," rief Glaukus, „so seid denn auch ihr blind in diesem Dunkel? Wol können solche Frevel den Schuldlosen mit dem Schuldigen in ein gemeinsames Verderben reißen."

Achtes Kapitel.

Arbaces begegnet Glaukus und Jone.

Wie Menschen in einem Kerker nach einer Oefnung tappen, sezten Jone und ihr Geliebter ihren unsichern Weg fort. In den Momenten, wo die vulkanischen Blize über den Straßen weilten, waren sie im Stand bei dieser furchtbaren Leuchte ihre Schritte zu leiten; allein der Anblik, der sich ihnen dann jedesmal darbot, taugte eben nicht zur Ermuthigung oder zur Erleichterung ihrer Herzen. An einigen Stellen, wo die Asche troken und unvermischt mit dem siedenden Wasser war, das der Berg n launenhafter Abwechselung ausgeworfen hatte, bedekte ein bleiches, aussazartiges Weiß die Oberfläche der Erde; an andern Orten lagen Kohlen und Steine in hohen Haufen, unter welchen halb verstekt die Glieder zermalmter und zerschmetterter Menschen hervorsahen. Die Seufzer der Sterbenden wurden bald nah, bald fern von wildem Geschrei angsterfüllter Weiber unterbrochen, das in der gänzlichen Finsterniß durch das Gefühl der vollendeten Hilflosigkeit und Unsicherheit gegen die umgebenden Gefahren doppelt schauderhaft wurde. Durch Alles hindurch vernahm man klar und deutlich das mächtige Getös des unglükschwangern Berges, seine ausströmenden Winde, seine Wasserwirbel, und von Zeit zu Zeit das Geheul und Gebrüll eines stärkeren Flammenausbruchs.

So oft der Wind wimmernd über die Straßen hinfegte, führte er Ströme brennenden Staubes und so giftige, schwächende Dämpfe mit sich, daß für den Augenblik dem Getroffenen Athem und Bewustsein schwanden, worauf ein heftigerer Umlauf des gehemten Blutes und eiue prikelnde, ängstliche Empfindung in jedem Nerv und jeder Fiber des Körpers folgten.

„Glaukus, mein Geliebter! mein Alles! fasse mich in Deine Arme! Noch eine Umschlingung — laß mich Deine Arme um mich her fühlen und von diesen umfast — sterben; — ich kann nicht mehr!“

„Um meines Lebens willen Muth, holde Jone! Mein Leben ist mit dem Deinigen verflochten; und siehe dort kommen Fakeln! siehe wie sie mit dem Wind kämpfen! Ha! der Sturm vermag sie nicht auszulöschen: ohne Zweifel Flüchtlinge, die dem Meer zueilen. — Wir wollen uns ihnen beigesellen.“

Wie um die Liebenden zu ermuntern trat plözlich ein Stillstand des Winds und des Regens ein; die Luft ward ganz still, der Berg schien zu ruhen, vielleicht neue Wuth zum nächsten Ausbruch sammelnd. — Schnell schritten die Fakelträger vor.

„Wir nähern uns der See,“ sprach mit ruhiger Stimme ein Mann an ihrer Spize: „Freiheit und Reichthum jedem Sklaven, der diesen Tag überlebt! Muth! ich sage Euch die Götter selbst haben mir Eure Errettung zugesagt; — vorwärts!“

Roth und fest leuchteten die Fakeln in die Augen des Atheners und der Geliebten, die bebend und erschöpft an seiner Brust lag.

Verschiedene Sklaven trugen schwergeladen Körbe und Kisten, vor ihnen ragte, ein blankes Schwert in der Hand, die hohe Gestalt des — Arbaces empor.

„Bei meinen Vätern!“ rief der Egypter, „das Schiksal lächelt mir. selbst durch diese Schreken zu, und verkündet mir mitten unter den Gestalten des Jammers und Todes Glük und Liebe. Hinweg Grieche, ich fodere meine Mündel, Jone!“

„Verräther und Mörder!“ rief Glaukus und blikte seinem Feind fest in's Auge. „Die Nemesis hat Dich meiner Rache zugeführt! — ein gerechtes Opfer für die Schatten des Hades, der jezt auf die Erde losgelassen scheint. Nähere Dich, berühre nur die Hand Jone's und Deine Waffe soll sein wie ein Schilfrohr; — Glied um Glied will ich Dich zerreissen!“

Noch sprach er, als der Ort, wo sie standen, jählings von einem starken bläulichen Glanz erleuchtet wurde. Hell und riesig durch das Dunkel, das ihn wie die Wände der Hölle umgab, flamte der Berg herüber — eine einzige Glutsäule; sein Gipfel schien entzweigespalten, oder vielmehr zwei Ungeheuer schienen sich über seiner Oberfläche zu erheben, wie zwei um eine Welt streitende Dämonen. Sie standen in tiefer, blutähnlicher Feuerfarbe, welche

die Atmosphäre weit und breit hin erhellte. Der untere Theil des Berges aber war noch stets finster und verhüllt, ausgenommen an drei Orten, über welche, schlängelnd und unregelmäßig, Ströme geschmolzener Lava hinflossen.*) Dunkelroth in der tiefen Nacht ihrer Ufer rieselten sie langsam daher, wie es schien, gerade auf die unglükliche Stadt zu. Ueber den breitesten erhob sich ein zerrissener, ungeheurer Bogen, aus welchem, wie aus dem Schlund der Hölle, die Quellen des plözlichen Phlegethon

---

*) Scharfsinnige Gelehrte haben verschiedene Ansichten über die eigentliche Art, wie Pompeji unterging, aufgestellt; ich bin derjenigen gefolgt, welche am allgemeinsten angenommen ist und welche bei Besichtigung der Bodenschichten auch als die einzige erscheint, die der gesunde Menschenverstand zugeben kann, nemlich eine Zerstörung durch Regen von Asche und siedendem Wasser, vermischt mit einem häufigen Niedersturz grosser Steine, und unterstüzt durch theilweise Erschütterungen. Herkulanum scheint im Gegentheil nicht blos von Aschenregen, sondern auch von Güssen geschmolzener Lava angegriffen worden zu sein, und die Ströme von welchen im Text die Rede ist, muß man sich also mehr im Zulauf auf diese Stadt als auf Pompeji denken. Die in meiner Beschreibung angeführten vulkanischen Blize gehörten dagegen unstreitig zu den Zerstörungswerkzeugen Pompejis. Papyrus und andere leicht entzündbare Stoffe hat man in verbrantem Zustand gefunden. Einige Gegenstände von Metall sind zum Theil geschmolzen, und eine eherne Statue ist gänzlich zersplittert, wie durch einen Bliz. Im Allgemeinen, glaube ich, kamen meiner Beschreibung des Untergangs sehr wenig erfundene Motive zur Hilfe, und sie wird sich, weil sie in einem Roman steht, nicht um so weniger genau erweisen.

ausströmten. Und durch die stille Luft vernahm man das Geprassel der von den feurigen Katarakten gegen einander geschmetterten Felsstücke. Sie verdunkelten einen Augenblik die Stelle ihres Auffalls, waren aber schon in der nächsten Sekunde in die brennende Farben der Flut, worin sie schwammen, getaucht.

Die Sklaven schrien laut auf und verbargen niederkauernd ihr Gesicht. Der Egypter selbst stand wie an den Boden gewurzelt; die Glut leuchtete auf seine Herrschermiene und sein juwelenschimmerndes Gewand. Hinter ihm erhob sich hoch eine schlanke Säule, welche die eherne Statue des Augustus trug, und das Kaiserbild schien in eine Flammengestalt verwandelt.

Den linken Arm um Jone geschlungen, den rechten drohend erhoben und den Stilus, der seine Waffe auf der Arena gewesen und den er glüklicher Weise noch immer bei sich trug, in fester Hand haltend, — die Stirn gefurcht, die Lippen geöfnet, den ganzen Zorn des Menschenherzens wie durch einen Zauber auf seine Züge gebant, stand Glaukus dem Egypter gegenüber!

Vor sich hinflüsternd wandte Arbaces seine Augen von dem Berg ab; sie fielen auf die Gestalt des Glaukus. Er hielt einen Moment an.

„Warum?“ sprach er, „soll ich zaudern? Sagten mir nicht die Sterne die einzige Gefahr, die

mir droht, voraus? Ist diese Gefahr nicht vorüber?"

„Die Seele," rief er laut, „kann dem Umsturz von Welten und dem Zorn eingebildeter Götter trozen! Durch diese Seele will ich siegen bis zum lezten Augenblik! Herbei Sklaven! — Athener widerstehe mir und Dein Blut komme auf Dein eigenes Haupt! — So wird denn Jone wieder mein!"

Er that einen Schritt vorwärts; — es war sein lezter auf Erden! Der Boden schütterte unter ihm in einer Zukung, die rings umher Alles niederwarf. Durch die ganze Stadt dröhnte ein gleichzeitiges Gekrach vom Niedersturz der Dächer und Pfeiler! — Ein Bliz, wie von dem Metall angelokt, verweilte einen Augenblik über dem Kaiserbild und zersplitterte dann Erz und Säule! Zertrümmert stürzte sie nieder; lang tönte der Wiederhall in der Straße nach und das feste Pflaster spaltete sich, wo sie hinschmetterte! — Die Verkündung der Sterne war erfüllt!

Das Getöse, die Erschütterung betäubten den Athener eine Zeit lang. Als er sich wieder erholt hatte, erhellte das Licht noch immer den Ort — die Erde wankte und bebte noch immer! Jone lag bewustlos auf dem Boden; — aber nicht sie sah er jezt: seine Blike waren auf ein grauenhaftes Antliz geheftet, das ohne Rumpf und Glieder aus den ungestalten Trümmern der zerschmetterten Säule ragte — ein Antliz voll unaussprechlicher Qual und Ver-

zweiflung! Die Augen schlossen und öfneten sich rasch, als wäre ihm die Besinnung noch nicht entflohen; die Lippen zitterten und grinsten; dann kam plözlich Stille und Dunkelheit über die Züge, die gleichwol jenen nie vergesbaren Ausdruk des Grauens noch beibehielten!

So starb der weise Magier — der grose Arbaces — der Hermes vom brennenden Gürtel — der Lezte vom Königsstamme Egyptens.

Neuntes Kapitel.

Die Verzweiflung der Liebenden. Die Lage der Menge.

Mit dankbarem aber scheuerfülltem Herzen faste Glaukus Jonen noch einmal in die Arme und floh durch die Straße, die noch immer hell erleuchtet war. Plözlich aber kam wieder ein dunklerer Schatte über die Luft. Instinktartig wandte Jener das Gesicht dem Berg zu, und siehe! eines der zwei Riesenhörner, in welche sich der Gipfel desselben gespaltet, schwankte bebend hin und her, stürzte dann mit einem Getös, dessen Donner keine Sprache ausdrüken kann, von seinem brennenden Fußgestell, und rollte, eine Feuer-Lawine, an den Seiten des Abhangs herunter! Im nämlichen Augenblik ergoß sich ein Strom des schwärzesten Rauchs fort und fort wogend über Luft, See und Erde.

Ein Aschenregen — und wieder einer — und noch einer — viel dichter als die früheren, goß neue Verheerung über die Straßen aus. Finsterniß hüllte wieder Alles, wie in einen Schleier ein; Glaukus, dessen kühnes Herz endlich der Verzweiflung Raum gab, sank unter einer Bogenwölbung nieder, drükte Jone — seine Braut auf diesem Bette von Trümmern — an das Herz und sah mit Ergebung dem Tod entgegen.

Indessen hatte Nydia die durch das Gedräng von Glaukus und Jone weggerissen worden, umsonst gesucht, die Beiden wieder aufzuspüren. Umsonst erhob sie jenen den Blinden so eigenthümlichen Klageruf; er verlor sich unter dem tausendfachen Geschrei einer selbstsüchtigern Angst. Wieder und wieder kehrte sie zu dem Flek zurük, wo sie von einander getrent worden — um nach Glaukus zu fragen — um jeden Vorübereilenden anzufassen — um von den Achtlosen ungeduldig auf die Seite geschleudert zu werden, und um zu finden, daß ihre Gefährten nicht mehr da waren! Wer hatte in dieser Stunde einen Gedanken für seinen Nachbar übrig? Vielleicht das Grauenhafteste in Augenbliken des allgemeinen Grauens ist die unnatürliche Selbstsucht, die durch sie hervorgerufen wird! — Endlich fiel es Nydia ein, ihre Freunde hätten ja beschlossen an die Küste zu fliehen, sie würde denselben mithin am ersten auf diesem Weg wieder begegnen. So half sie sich denn auf den Stab gestüzt, den sie im=

mer bei sich führte, mit unglaublicher Gewandheit durch die Trümmerhaufen, die ihren Weg versperrten, verfolgte Straße um Straße, und nahm ohne zu irren (so segensreich war jezt die Gewohnheit an das Dunkel, die für das gewöhnliche Leben so jammervoll ist) die nächste Richtung nach der Küste.

Armes Mädchen! wie schön war ihr Muth! Auch schien das Schiksal die Hilflose zu begünstigen. Die siedenden Wassergüsse berührten sie nicht, als etwa durch den allgemeinen Regen, der diese Niederschläge begleitete; die ungeheuren Schlakentrümmer zerschmetterten das Pflaster vor und neben ihr, verschonten aber ihre zarte Gestalt. Die lokere Asche, welche auf sie fiel, schüttelte sie mit leichtem Beben ab und sezte uneingeschüchtert ihren Pfad fort.

Schwach, allen Gefahren ausgesezt und doch furchtlos, von einem einzigen Wunsch aufrecht gehalten, war sie das wahre Bild der wandernden Psyche, — der durch das Thal der Schatten wallenden Hofnung, — der Seele selbst — einsam aber getröstet unter den Gefahren und Fallstriken des Lebens!

Indessen wurde ihr Weg fortwährend durch Menschenhaufen erschwert, die bald im Dunkel dahin tapten, bald beim vorübergehenden Glanz der Blize vorüberflohen, und als endlich eine Gruppe Fakelträger in vollem Lauf gegen sie anstürzte, ward sie mit einiger Heftigkeit niedergeworfen.

„Was,“ rief eine Stimme aus der Schar her

vor, „ist da nicht das wakere blinde Mädchen? Beim Bacchus! die dürfen wir nicht hier sterben lassen! Auf, meine Thessalierin! — So, so. — Hast Du Dich nicht verlezt? — Das ist recht! Komm mit uns! wir eilen nach der Küste.“

„Ah Sallust, Deine Stimme! Dank sei den Göttern! Glaukus, Glaukus, hast Du ihn gesehen?“

„Ich nicht; ohne Zweifel ist er bereits aus der Stadt weg. Die Götter, die ihn von dem Löwen errettet haben, werden ihn auch von dem Feuerberg erretten.“

Während der freundliche Epikuräer Nydia also ermuthigte, zog er sie mit sich gegen die See zu, ohne auf die heisen Bitten zu achten, mit denen sie ihn anflehte er möchte noch etwas verweilen und den Glaukus aufsuchen. Immer noch fuhr sie im Ton der Verzweiflung fort den geliebten Namen laut auszurufen, der mitten im Aufruhr der tobenden Elemente ihrem Herzen eine Musik blieb.

Die plözliche Helle, der Ausbruch der Lavaströme und das Erdbeben, welche Erscheinungen wir bereits beschrieben haben, traten ein als Sallust und seine Begleiter eben den geraden Weg von der Stadt nach dem Hafen erreicht hatten. Hier wurden sie von einem ungeheuren Gedräng, mehr als der halben Bevölkerung der Stadt, angehalten. Tausende über Tausende trieben sich, ungewiß wohin sie fliehen sollten, auf den Feldern ausserhalb der Stadtmauern hin und her. Das Meer war weit vom Ufer zu-

rükgewichen und Die, welche die Flucht dorthin genommen hatten, waren von der Bewegung und dem unnatürlichen Zurükweichen des Elementes, von den schnappenden, ungestalten Seegeschöpfen, welche die Wellen auf dem Sand zurükgelassen, und von dem Getös der gewaltigen Steine, die der Berg in die Tiefe schleuderte, so erschrekt worden, daß sie nach dem Land umkehrten, das immer noch einen minder gräslichen Anblik darbot. So hatten sich die beiden Menschenströme, der eine zum, der andere vom Meer wogend, begegnet und fühlten, als sie in Verzweiflung und Ungewisheit anhielten, wenigstens in ihrer Zahl einen traurigen Trost.

„Die Welt muß durch Feuer untergehen," sagte ein alter Mann in einem langen, weiten Gewand, ein Philosoph von der stoischen Schule; „stoische und epikuräische Weisheit stimmen in dieser Verkündung überein, und die Stunde ist gekommen!"

„Ja, die Stunde ist gekommen!" rief eine laute Stimme feierlich aber furchtlos. Die Nächststehenden sahen sich erschrekt um. Die Worte kamen von Oben. Es war die Stimme Olinths, der, von seinen christlichen Brüdern umgeben, auf einer jähen Anhöhe stand, auf welcher die alten griechischen Ansiedler dem Apollo einen längst verwitterten und halb verfallenen Tempel erbaut hatten.

Noch während Jener sprach, kam die plözliche Helle, die Vorbotin von Arbaces Tod; sie erleuchtete die geängstete, niedergekrümte, athemlose Menge,

und nie auf Erden hatten Menschengesichter so gespensterhaft ausgesehen! — nie war einer Versamlung von Sterblichen die Furchtbarkeit und Majestät des Jenseits so aufgedrükt! — nie bis die lezte Posaune ertönt, wird man eine solche Versamlung wieder sehen! Hoch oben ragte die Gestalt Olinths mit dem ausgestrekten Arm und der Prophetenstimme empor, umgeben von zukenden Flammen. Und die Menge erkante das Gesicht Dessen, den sie dem Rachen der wilden Thiere vorgeworfen hatte — damals ihres Opfers, jezt ihres Warners; und wieder erscholl durch das Schweigen die verkündende Stimme: „die Stunde ist gekommen!“

Die Christen hallten den Ruf nach. Er wurde aufgefast, und nach allen Seiten wiederholt; — Mann und Weib, Kind und Greis sprachen nicht laut, sondern mit gedämpftem, angstvollem Geflüster: „die Stunde ist gekommen!“

In diesem Augenblik brach ein wildes Geheul durch die Gegend, und nur auf Flucht bedacht, ohne zu wissen wohin, kam der furchtbare Tiger der afrikanischen Wüste in wilden Sprüngen durch die Haufen daher und stürzte durch ihre sich theilenden Wogen. Nach ihm das Erdbeben, und wiederum sank Finsterniß über die Erde.

Und neue Flüchtlinge langten an. Herren der Schäze, die jezt nicht mehr dem Arbaces gehörten, gesellten sich dessen Sklaven der Menge bei. Nur eine einzige von ihren Fakeln flakerte noch; sie wurde

von Sosia getragen, und bei dem Licht, das auf Nydias Antliz fiel, erkante Dieser die Thessalierin.

„Was hilft Dir nun Deine Freiheit, blindes Mädchen?“ fragte der Sklave.

„Wer bist Du? kanst Du mir etwas von Glaukus sagen?“

„O ja, noch vor wenigen Minuten sah ich ihn.“

„Gesegnet sei Dein Haupt! Wo?“

„Unter dem Bogen des Forums — todt oder sterbend! — im Begriff den Arbaces einzuholen, der nicht mehr ist!“

Nydia sprach kein Wort; sie stahl sich von Sallusts Seite weg; schweigend schlich sie durch das Gedränge hinter ihr und schlug wieder den Weg nach der Stadt ein. Sie erreichte das Forum und seinen Bogen; sie hielt an, fühlte umher, rief den Namen des Glaukus aus.

Eine schwache Stimme antwortete: „Wer ruft mich? ist es die Stimme der Schatten? ich bin bereit!“

„Steh auf, folge mir! fasse meine Hand! Glaukus, Du sollst gerettet werden.“

Staunend und mit rasch zurükkehrender Hofnung stand Glaukus auf: „Noch einmal Nydia? so hast Du denn keinen Schaden genommen?“

Der zärtliche Ton seiner Freude drang der armen Thessalierin durchs Herz und sie segnete ihn für diesen Gedanken an sie.

Jone halb führend, halb tragend folgte Glau-

tus seiner Wegweiserin. Mit bewundernswerther Besonnenheit vermied Diese den Pfad, der zu dem eben von ihr verlassenen Menschengewühl führte und suchte die Küste auf einem andern Pfad.

Nach manchem Stillstand und unglaublicher Ausdauer erreichten sie die See und kamen zu einer Gruppe Flüchtiger die, kühner als die übrigen, entschlossen waren sich lieber jeder Gefahr auszusezen, als länger in einer solchen Umgebung zu bleiben. Im Dunkel stießen sie ab; als sie sich aber etwas weiter vom Land entfernt hatten, so daß sich ihnen der Berg von einer andern Seite darstellte, warfen seine Lavaströme einen rothen Schimmer über die Gewässer.

Gänzlich erschöpft und abgemattet schlief Jone an der Brust des Atheners ein und Nydia sezte sich zu seinen Füßen nieder. Die noch immer in der Höhe dahin fliegenden Staub- und Aschen-Regen fielen in die Fluten und sprizten ihren Schaum über das Verdek aus. Weit und breit von den Winden fortgeführt stürzten diese Schauer auf die fernsten Gegenden nieder, schrekten selbst das gebräunte Afrika und wirbelten über den alten Boden Syriens und Egyptens hin!

Zehntes Kapitel.

Der nächste Morgen. Nydias Schiksal.

Weich, mild, schön dämmerte endlich das Licht über der zitternden Tiefe auf. Die Winde sanken zur Ruhe — der Schaum schwand von dem herrlichen Azur der leuchtenden See. Im Osten nahmen dünne Nebel allgemach die rosigen Farben an, die Boten des Morgens sind. Das Licht begann wieder in seine Herrschaft einzutreten; aber dunkel und fest lagerten in der Ferne die zerbrochenen Trümmer der zerstörenden Wolke, deren rothe Streifen, schwächer und schwächer glühend, die immer noch fortrollenden Feuer des Flammenberges andeuteten. Die weißen Mauern und schimmernden Säulen, welche die liebliche Küste geschmükt hatten, waren nicht mehr! Traurig und öd standen die Ufer, auf welchen noch eben die Städte Herkulanum und Pompeji emporgeragt hatten. Die Lieblinge des Oceans waren seiner Umarmung entrissen! Jahrhundert um Jahrhundert sollte fortan der mächtige Vater seine blauen Arme ausstreken und, klagend um die Gräber der Verlorenen, sie nicht mehr finden.

Kein Schrei erhob sich unter den Schiffern bei dem aufdämmernden Licht; es war zu allmälig gekommen und sie zu ermüdet zu einem so plözlichen Ausbruch der Freude; — aber ein leises, tiefes Ge-

flüster des Dankes entstieg den Wanderern der langen Nacht. Sie sahen einander an und lächelten, — sie fasten Muth, — sie empfanden wieder, daß es eine Welt um sie her und einen Gott über ihnen gebe! Und im Gefühl, daß das Schlimste vorüber sei, wandten sich die Abgematteten um, und sanken ruhig in Schlaf. Mit dem aufsteigenden Licht des Himmels kam auch jene Stille, deren die Nacht entbehrt hatte — die Milde der Ruhe, und still schwebte die Barke dem Hafen zu. Einige andere Fahrzeuge, ebenfalls mit Flüchtigen bemannt, konte man auf der weiten Fläche wahrnehmen, in scheinbarer Bewegunglosigkeit gleichmäßig dahingleitend. Der Anblik ihrer schlanken Masten und weißen Segel gab ein Gefühl von Sicherheit, von Genossenschaft, von Hofnung. Welche theure Freunde, die man im Dunkel verloren, konten sie dem schüzenden Hafen zutragen!

In der Stille des allgemeinen Schlafes erhob sich Nydia leis. Sie beugte sich über das Gesicht des Atheners nieder; sie sog den tiefen Athem seines müden Schlummers ein; — furchtsam und gramvoll küste sie seine Stirn, seine Lippen; — sie fühlte nach seiner Hand umher — sie war mit Jonens Hand verschlungen: Nydia seufzte tief und ein Schatten kam über ihr Antliz. Abermals küste sie seine Stirn und wischte mit ihren Haaren den Nachtdunst von derselben. „Mögen die Götter Dich segnen," flüsterte sie, „mögest Du glüklich sein mit Deiner Geliebten.

— mögest Du zuweilen Nydias gedenken; ach! sie ist zu nichts mehr auf Erden nüze."

Mit diesen Worten wandte sie sich ab. Langsam schlich sie längs den Bettungen an die Hinterseite des Schiffes und neigte sich über die Tiefe. Der kühle Schaum sprizte zu ihrer fieberhaften Stirn empor. „Es ist der Kuß des Todes," sprach sie — „er ist willkommen." — Die würzige Luft spielte durch ihre flatternden Loken; sie streifte sie aus dem Gesicht und erhob die zärtlichen, lichtlosen Augen zum Himmel, dessen mildes Antliz sie nie gesehen hatte.

„Nein, nein," sprach sie halblaut in sinnendem Ton, „ich kann es nicht ertragen; diese eifersüchtige, tyrannische Liebe schlägt meine Seele in wahnsinnige Trümmer. Ich könte ihm aufs Neue ein Leid zufügen! — Unglükliche, die ich war! ich hab ihn gerettet, zweimal gerettet: glüklicher, glüklicher Gedanke! — warum soll ich nicht auch glüklich sterben? es ist das lezte frohe Bewustsein, das mir je zu Theil werden kann. O heiliges Meer, ich höre deine einladende Stimme; — ihr Ruf ist erfrischend und freudig. Man sagt, deine Umarmung bringe Unehre — deine Opfer kämen nicht über den Styx: — sei es so! ich möchte ihn nicht unter den Schatten treffen, denn auch dort noch würde ich Sie bei ihm finden! Ruhe! — Ruhe! — Ruhe! — Es gibt kein anderes Elysium für ein Herz wie das meinige!"

Ein auf dem Verdek halb schlummernden Matrose hörte ein leichtes Geplätscher im Wasser. Schläfrig blikte er auf, und während das Schiff fröhlich dahin flog, war ihm als sehe er hinten etwas Weisses über den Wellen; aber es verschwand im Nu. Er wandte sich wieder und träumte von seinem Haus und seinen Kindern.

Als die Liebenden erwachten, war ihr erster Gedanke an einander — ihr zweiter an Nydia! Sie war nicht zu finden; — Niemand hatte sie seit Tagesanbruch gesehen. Jeder Winkel des Schiffes wurde durchsucht. Nirgends eine Spur von ihr! Geheimnisvoll von Anfang bis zu Ende war die blinde Thessalierin für immer von der lebendigen Welt entschwunden. Glaukus und Jone ahneten ihr Schiksal schweigend. Indem sie sich näher an einander schmiegten und Jedes die Welt im Andern fühlte, vergaßen sie die eigene Rettung und weinten wie um eine hingeschiedene Schwester.

Leztes Kapitel.

Worin Alles endigt. Brief von Glaukus an Sallust, zehn Jahre nach der Zerstörung Pompejis.

Athen.

Glaukus seinem geliebten Sallust Grus und Gesundheit! — Du foderst mich zu einem Besuch in Rom auf; komm lieber zu mir nach Athen! Ich

habe die Kaiserstadt, ihren gewaltigen Lärm und hohlen Genuß verschworen! In meinem eigenen Land will ich fortan immer wohnen. Der Geist unserer hingeschiedenen Gröse ist mir theurer, als das prunkende Leben Eures lauten Glüks. Ein Zauber, den mir kein anderer Ort ersezen kann, liegt für mich in den Säulenhallen, die immer noch von heiligen, ehrwürdigen Schatten umschwebt sind. In den Olivenhainen des Ilissus vernehm' ich noch immer die Stimme der Poesie; — auf den Höhen Phyle's scheinen mir die Wolken der Dämmerung noch immer das Leichentuch der hingeschiedenen Freiheit, wie die Verkünderinnen des Morgens der kommen soll! Du lächelst über meine Begeisterung, Sallust! — aber besser in Ketten hofnungvoll zu sein, als sich mit ihrem Glanz zu trösten. Du sagst mir, ich könne das Leben in diesen düstern Schlupfwinkeln gefallener Hoheit offenbar nicht geniesen; Du verweilst mit Entzüken auf der Herrlichkeit Roms und den Genüssen des Kaiserhofs. Mein Sallust: ich bin nicht mehr Der, der ich war! Die Ereignisse meines Lebens haben das schäumende Blut der Jugend ernüchtert. Meine Gesundheit hat nie mehr die ganze Federkraft zurükerhalten, die sie besaß eh sie die Schmerzen der Vergiftung empfand und in dem dunstigen Kerker eines Verbrechers schmachtete. Mein Gemüth hat nie mehr den dunkeln Schatten des lezten Tag's von Pompeji, nie mehr das Grauen und die Verödung, die

um jene furchtbaren Trümmer schweben, abgeschüttelt. — Unsere geliebte, der Erinnerung täglich zurükgerufene Nydia! — ich habe ihrem Schatten ein Grabmal errichtet und sehe es täglich vom Fenster meines Zimmers aus. Er hält eine zärtliche Erinnerung, eine nicht unangenehme Trauer in mir lebendig, der gebürende Zoll für ihre Treue und ihren geheimnisvollen, frühzeitigen Tod. Jone pflükt die Blumen und meine Hand windet sie äglich um die Urne. Nydia war eines Grabs in Athen würdig!

Du sprichst von der anwachsenden Sekte der Christianer in Rom. Sallust, Dir kann ich mein Geheimniß anvertrauen: ich habe viel über diesen Glauben nachgedacht — ich habe ihn angenommen. Nach der Zerstörung Pompejis traf ich noch einmal mit Olinth zusammen, der nur für kurze Zeit gerettet war und bald nachher als ein Märtyrer seines unbezähmbaren Eifers fiel. Er zeigte mir in meiner Errettung von dem Löwen und aus dem Erdbeben die Hand des unbekanten Gottes! Ich hörte — glaubte — betete an! Auch meine mehr als je geliebte Jone hat sich zu diesem Glauben gewandt — einem Glauben, Sallust, der Licht über diese Welt ausströmt, während er für die nächste, wie eine sinkende Sonne, seine volle Glorie vorbehält! Wir wissen, daß wir der Seele, wie hier dem Leib nach, für ewig mit einander verbunden sind! Jahrhunderte mögen dahin rollen, unser Staub sich auf-

lösen, die Erde wie ein Blatt einschrumpfen; aber rund um den Kreis der Ewigkeit läuft das Rad des Lebens — unvergänglich, unendlich! und wie die Erde von der Sonne, so trinkt die Unsterblichkeit ihr Glük aus der Tugend, die das Lächeln auf dem Antliz Gottes ist! Besuche mich denn, Sallust; bring die Schriften eines Epikurge, Pythagoras, Diogenes mit; mache Dich auf eine Niederlage gefast, und laß uns in den Hainen der Akademie unter einem sicherern Führer, als unsern Vätern je gegönt war, das grose Problem der wahren Zweke des Lebens und die Natur der Seele erörtern.

Jone — bei diesem Namen schlägt mein Herz noch jezt! — ist an meiner Seite während ich schreibe; ich erhebe die Augen und sie treffen auf ihr Lächeln. Das Sonnenlicht zittert auf den Hymettus, und in meinem Garten hör' ich das Summen der Frühlingsbienen. Ob ich glüklich sei, fragst Du? Was kann Rom mir geben, das Dem gleich käme, was ich in Athen besize! Hier erwekt Alles die Seele und haucht sie mit Liebe an: — Bäume, Wasser, Berge, Himmel gehören Athen, der auch in der Trauer noch schönen Mutter der Poesie und Weisheit der Welt. In meiner Halle sehe ich die Züge meiner Ahnen in Marmor. Im Keramikus überschau' ich ihre Gräber. In den Straßen tritt mir die Hand des Phidias, die Seele des Perikles, Harmodius, Aristogeiton entgegen; — sie sind überall und in unsern Herzen, in dem meinigen wenig-

stens, sollen sie nie untergehen! Kann irgend etwas mich vergessen machen, daß ich ein Athener und nicht frei bin, so ist es die lindernde, wachsame, lebendige, nie schlummernde Liebe Jones, eine Liebe, die in unserm neuen Glauben ein neues Gefühl geschöpft hat *); — eine Liebe von der keiner unserer Dichter, so herrlich sie auch immer sind, ein Bild gegeben hat, denn aus der Religion hervorgehend wird sie selbst gleichsam zur Religion; sie verbindet sich mit reinen, überirdischen Gedanken; sie ist Das, was uns, wie wir hoffen dürfen, durch die ganze Ewigkeit begleiten wird, und was wir daher rein und unbeflekt erhalten, damit sein Anbekentniß uns vor Gott nicht beschäme. Sie ist der wahre Ausdruk jener dunkeln Fabel von Eros und Psyche

*) Das, was wir in der Liebe Sentimentalität nennen und als solche fühlen, war den Alten sehr wenig bekant und findet noch auf den heutigen Tag bei nicht christlichen Völkern kaum eine Anerkennung. Es ist ein — nicht mit dem schwankenden Glauben, sondern — mit der Ueberzeugung, daß die Leidenschaft von der Seele komme, und wie die Seele unsterblich sei, innig verwachsenes Gefühl. Chateaubriand hat in seinem an Irrthum wie an Wahrheit so reichen „Geist des Christenthums," mit seiner gewohnten Beredsamkeit über diese Empfindung sich verbreitet. Wirklich bildet sie den Hauptunterschied zwischen der Liebespoesie der Neuern und der Alten, daher ich gegen Wahrheit und Natur nicht zu verstoßen glaubte, wenn ich dem Glaukus nach seinem Uebertritt zum Christenthum das Bewustsein dieses Gefühls beilegte, obwol er die Ursache desselben mehr nur zu ahnen, als sich deutlich zu erklären vermag.

— von der Seele, die in den Armen der Liebe schlummert. Und hält mich schon diese unsere Liebe gegen die fieberhafte Sehnsucht nach Freiheit einigermaßen aufrecht, so thut Dies noch mehr meine Religion; denn so oft ich mein Schwert fassen, in die Trompete stoßen und zu einem neuen Marathon stürzen möchte, fühle ich Verzweiflung bei dem erkältenden Gedanken an die Unmacht meines Landes, an das zermalmende Gewicht des römischen Joches und finde endlich meinen Trost in der Vorstellung, daß diese Erde nur der Anfang des Lebens ist; — daß der Glanz einiger Jahre wenig sagen will in der ungeheuren Bahn der Ewigkeit; daß es keine vollkommene Freiheit gibt, bis die Ketten des Staubes von der Seele fallen und der ganze Raum, die ganze Zeit ihr Erbe und ihr Herrschgebiet geworden sind. Gleichwol, Sallust, mischt sich noch etwas von dem milden griechischen Blut meinem Glauben bei. Ich kann dem Eifer Derjenigen nicht beipflichten, welche Frevel und ewige Verdammniß in den Menschen sehen, die anders denken als sie. Ich schaudere über die Religion Andersgläubiger nicht. Ich wage sie nicht zu verfluchen: ich bete zu dem grosen Vater, er möge sie bekehren. Diese Lauheit sezt mich bei den Christen einiger Verdächtigung aus, die ich verzeihe, und da ich gegen die Vorurtheile des grosen Haufens nicht offen anstoße, sehe ich mich im Stand, meine Brüder vor der Strenge des Gesezes und den Folgen ihres eigenen

Eifers zu schüzen. Ist Mäßigung meiner Ansicht nach das natürliche Geschöpf der allgemeinen Menschenliebe, so gibt sie zugleich den grösten Spielraum um vielen Menschen Gutes zu thun.

Dies, o Sallust, mein Leben; dies meine Meinungen. In solcher Art begrüse ich das irdische Dasein und erwarte den Tod. Und Du, frohherziger und liebevoller Jünger Epikurs, Du — — — doch komme hieher, sieh unsere Genüsse, unsere Hofnungen und Du wirst weder in dem Glanz der kaiserlichen Gelage, noch in dem Jubel des vollgedrängten Cirkus, noch im lärmenden Forum, noch im schimmernden Theater, noch in den üppigen Gärten, noch in den schwelgerischen Bädern Roms ein Leben von so wirklicher und ununterbrochener Glükseligkeit finden, wie dasjenige, um dessen willen Du so grundlos das Los des Atheners Glaukus bemitleidest. — Lebe wol!"

* * * * *

* * * * *

* * * * *

* * * * *

* * * * *

* * * * *

Beinah siebzehn Jahrhunderte waren dahin gerollt, als die Stadt Pompeji mit noch unverblichenen Farben ihrem stillen Grab wieder entrissen wurde *). Die Wände noch frisch, als wären sie erst

*) Zerstört im Jahr 79, zuerst wieder entdekt im Jahr 1750.

gestern gemalt; — keine Tinte geschwunden in der reichen Mosaik der Fußböden; — auf dem Forum die halb vollendeten Säulen noch so, wie sie der Arbeiter eben verlassen hatte; — vor den Bäumen, in den Gärten das dreifüßige Opferbeken; — in den Vorhallen die Schaztruhe; — in den Bädern das Reibeisen; — in den Theatern die Einlaßmarken; — in den Sälen das Geräth und die Lampe; — auf den Tischen die Reste des lezten Males; — in den Schlafgemächern die Parfümerien und Schminken der Schönen; — und allenthalben die Gebeine und Geripppe Derjenigen, welche einst die Springfedern dieser kleinen aber prächtigen Maschine der Ueppigkeit und des Lebens in Bewegung gesezt hatten!" *)

*) Man hat bis jezt etwa 350 bis 400 Geripppe in Pompeji gefunden; da aber ein groser Theil der Stadt noch unter der Erde liegt, so läst sich auf die Zahl Derjenigen, die bei der Zerstörung umkamen, nicht mit Sicherheit schliesen. Indessen hat man allen Grund zu glauben, daß ihrer in Vergleichung mit den Entkommenen nur Wenige waren. Sichtbar ist die Asche von vielen Häusern weggeräumt worden, ohne Zweifel um zurükgelassene Schäze nachzuholen. Das Haus unseres Freundes Sallust gehört hieher. Die Gerippe, welche der Leser ihre Rollen, für einen Augenblik neu belebt, unter den Namen Burbo, Kalenus, Diomed, Julia und Arbaces spielen sah, wurden genau so gefunden, wie der Text es angibt; möge ihr zweites Leben mehr zum Vergnügen des Lesers beigetragen haben, als es zur Erheiterung des Verfassers beitrug, der sich in dem Werk, das er hiemit schliest, vergebens gegen den schmerzlichsten, düstersten und niederschlagendsten Abschnitt eines Lebens zu täuschen

Im Hause Diomeds, in den unterirdischen Gewölben, wurden zwanzig Gerippe, worunter das eines kleinen Kindes, auf Einem Flek, nahe bei der Thür, gefunden, bedekt von feinem Aschenstaub, der augenscheinlich durch die Oefnungen langsam herein gerieselt war, bis er den ganzen Raum erfüllt hatte. Auch entdekte man dort Edelsteine und Geld, Kandelabern und in den Amphoren eingetrokneten Wein: eitle Vorsichtsmaßregeln um das mit dem Tod ringende Leben zu fristen! Der durch die Feuchtigkeit zusammengekittete Sand hatte die Formen der Körper wie ein Guß angenommen, und noch jezt kann der Reisende den Abdruk eines weiblichen Halses und Busens in jugendlichen, runden Umrissen wahrnehmen — Spuren der unglüklichen Julia. Bei näherer Prüfung scheint es, die Luft habe sich all-

---

suchte, in dessen Gewebe weniger weiße Fäden eingewoben sind als die Welt glauben mag. Aber, wie manche andere Freunde, zeigt sich die Fantasie launenhaft, verläßt uns oft im Augenblik, wo wir ihres Beistands am meisten bedürfen, und mit zunehmenden Jahren lernen wir, daß die Gewohnheit unsere treuere und zuverlässigere Trösterin ist. Ich muß wegen dieser plözlichen, nicht zu rechtfertigenden Nachsicht gegen eine vorübergehende Schwäche um Entschuldigung bitten; — es war wirklich nur die Schwäche eines Augenbliks. Mit zurükkehrender Gesundheit kehrt uns auch die Kraft wieder, ohne welche uns die Seele umsonst gegeben wäre, und die uns befähigt den Leiden unseres Daseins ruhig entgegen zu treten und seine Zweke entschlossen zu erfüllen. Es gibt nur Eine Lebensphilosophie, so tausendfach auch ihre Schulen sind, und ihr Name heißt Standhaftigkeit. Unser Schiksal tragen, heißt es besiegen.

mälig in einen Schwefeldampf verwandelt; die Menschen, die sich in das Gewölbe gerettet, waren nach der Thür gestürzt, hatten dieselbe aber durch die aussen gefallenen Schlaken versperrt gefunden und waren im Versuch sie gewaltsam hinaus zu stoßen, erstikt.

Im Garten fand man ein Skelett mit einem Schlüssel in der knöchernen Hand und neben ihm einen Beutel mit Geld. In ihm glaubte man den Herrn des Hauses, den armen Diomed, zu erkennen, der wahrscheinlich durch den Garten zu entkommen gesucht hatte und entweder von den Dünsten oder einem herabgeschleuderten Stein getödtet worden war. Neben einigen silbernen Gefässen lag ein anderes Gerippe, wahrscheinlich ein Sklave.

Die Häuser Sallusts und Pansa's, der Tempel der Isis mit den Trug-Nischen hinter den Statuen, den Nestern seiner heilig geglaubten Orakel, sind jezt dem Blik der Neugierigen blos gestellt. In einem Gemach dieses Tempels fand man ein riesiges Skelett mit einem Beil neben sich: zwei Wände waren von dem Beil durchgehauen — weiter vermochte der Unglükliche nicht zu dringen. Mitten in der Stadt wurde ein anderes Geripp, beladen mit Geld und vielen mystischen Zieraten des Isistempels, gefunden. Der Tod hatte sein Opfer mitten in seiner Habsucht ereilt, Kalenus war zugleich mit Burbo untergegangen! Beim Wegräumen eines Trümmerhaufens stießen die Arbeiter auf das Ge-

ripp eines Mannes, der von einer umgestürzten Säule buchstäblich in zwei Hälften getrent war. Der Schädel zeigte eine so auffallende Bildung, war sowol seinen geistigen, als seinen schlimmern physischen Organen nach so kühn entwikelt, daß er die fortgesezte Betrachtung jedes an Spurzheim Glaubenden erregt hat, der einen Blik auf diesen zerstörten Tempel der Gedanken warf. Noch jezt, nach achtzehn hinabgerollten Jahrhunderten, kann der Wanderer die stolze Halle überschauen, in deren künstlich gewundenen Gängen und sinnreich ausgearbeiteten Gemächern die Seele des Egypters Arbaces einst dachte, klügelte, träumte und sündigte!

Im Angesicht der manigfaltigen Zeugnisse eines gesellschaftlichen Zustandes, der für immer von der Erde verschwunden ist, hielt ein Fremdling aus jener fernen Barbareninsel, bei deren Nennung der römische Gebieter schauderte, unter den Wonnen des milden Kampaniens an, und schrieb vorliegende Geschichte!

Vielleicht liest man als Nachtrag zu vorliegendem Werk nicht ungern die Beschreibung, welche der jüngere Plinius und Dio Kassius vom Untergang Pompejis geben, Vorbilder an die sich unser Verfasser mit vieler Treue gehalten hat.

Plinius berichtet seinem Freund Tacitus, zum Behuf seiner römischen Geschichte, den Hergang also:

(Epist. XVI. Lib. VI.)

„Du bittest mich um eine Beschreibung des Todes meines Oheims, um sein Ende der Nachwelt desto treuer zu überliefern. Ich danke Dir, denn ich weiß, daß seinen Tod, von Dir beschrieben, ewiger Ruhm erwartet. Denn obwol er bei dem furchtbaren Ereigniß, welches die schönsten Gegenden der Erde verheerte, gestorben, schon durch diesen denkwürdigen Unglüksfall, wie Völker und Städte, gleichsam ewig leben wird; obwol er selbst mehrere Werke von bleibendem Werth geschrieben hat: so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften viel zu seiner Verewigung beigetragen.“

„Mein Oheim befand sich zu Misenum, wo er die Flotte in Person befehligte. *) Am 23. August, ungefähr Nachmittags Ein Uhr, sagt ihm meine Mutter, es lasse sich eine Wolke von ungewöhnlicher

*) Vergl. Bdch. 1 S. 38 unsres Romans.

Gröse und Gestalt sehen. Er hatte sich gesonnt, kalt gebadet, sodann liegend gespeist und studirte jezt. Er fodert seine Schuhe und besteigt eine Anhöhe, von welcher man die wunderbare Erscheinung sehr gut beobachten konte.

Die Wolke erhob sich, — aus welchem Berg konte man von Weitem nicht unterscheiden, — daß es der Vesuv gewesen, erfuhr man erst nachher — in einer Gestalt, welche mit nichts zu vergleichen war, als mit einem Baume und zwar mit einer Pinie. Sie schien in einem sehr langen Stamm in die Höhe zu steigen und sich in einige Zweige auszudehnen; ich glaube, weil sie, anfänglich durch den frischen Druk in die Höhe getrieben, als jener nachließ, oder durch ihre eigene Schwerkraft, sich in die Breite ergoß. Sie war hin und wieder weiß, an manchen Stellen schmuzig und geflekt, je nachdem sie Erde und Steine mit sich führte.

Ihm als einem gelehrten Mann schien diese Erscheinung wichtig, und näherer Betrachtung werth. Er läst ein leichtes Schiff ausrüsten, und stellt mir frei, ihn zu begleiten. Ich antwortete ich wolle lieber studieren; überdies hatte er selbst mir zufälligerweise Etwas zu schreiben aufgetragen. Eben trat er aus dem Haus, als er ein Schreiben aus Retina empfängt, in welchem die dortige Schiffmannschaft, durch die drohende Gefahr erschrekt, — der Ort lag am Fuß des Berges, und man konte nur zu Schiff entkommen, — ihn bat sie aus so

groser Noth zu erretten. Er ändert nun seinen Plan, und was er als Gelehrter begonnen, ollzieht er als Held.

Er läst die Kriegsschiffe unter Segel gehen und begibt sich an Bord, um nicht blos Retina, sondern unzäligen Menschen, — denn die Küste war ihrer angenehmen Lage wegen sehr bevölkert — Hilfe zu bringen. Er eilt dahin, von wo Andere fliehen, und steuert gerades Wegs der Gefahr zu, so furchtlos, daß er alle Begebenheiten und Gestaltungen der Unglüksscene, wie er sie wahrnahm, diktirte und aufzeichnen ließ.

Schon fiel Asche auf die Fahrzeuge, heiser und dichter, je näher man kam; nun auch Bimssteine, und schwarze ausgebrante, vom Feuer geborstene Steine. Jezt machten eine plözliche Untiefe, und der Auswurf des Berges, die Küste unzugänglich. Er besann sich einen Augenblik ob er zurüksegeln sollte, bald aber sagte er zu dem Steuermann, der ihm Dieses anrieth: „Mit dem Tapfern ist das Glük, fahre zu, Pomponianus.“ Dies war zu Stabiä an der entgegengesezten Seite der Bai, welche das Meer in dem sich allmälig umschwingenden Ufer bildet. Ungeachtet dort die Gefahr noch nicht sehr nahe, war sie doch vor Augen, und falls sie wuchs, nahe genug; er hatte daher sein Gepäk an Bord bringen lassen, zur Flucht entschlossen sobald sich der widrige Wind gelegt hätte. Sobald mein Oheim, dem dieser Wind sehr günstig war, gelandet hat,

umarmt, tröstet, ermuntert er den Zitternden, und läst sich, die Verzagtheit desselben durch seine Zuversicht zu beschwichtigen, in's Bad bringen; nach dem Bad legt er sich zu Tisch, und speist mit Heiterkeit, wenigstens, was eben so gros ist, mit heiterer Miene.

Inzwischen leuchteten aus dem Vesuv an mehreren Orten breite Flammen und hohe Feuersäulen hervor, deren Glanz und Helle durch die Finsterniß der Nacht erhöht wurde.

Mein Oheim behauptete, um der Furcht zu begegnen, es seien Landhäuser, welche, von den Landleuten aus Schreken verlassen und dem Feuer preisgegeben, jezt in der Einsamkeit brenten. Hierauf legte er sich zur Ruhe und schlief wirklich fest ein; denn die Leute vor der Thür hörten ihn Athem holen, da er wegen seines starken Körpers immer schwer und laut respirirte. Jezt aber wurde die Vorhalle, aus welcher man in das Zimmer trat, mit Asche und Bimsstein so hoch angefüllt, daß er bei längerem Verweilen nicht mehr aus dem Schlafgemach hätte kommen können. Man wekte ihn, er steht auf, und begibt sich zu Pomponianus und den Andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen gemeinschaftlich, ob sie im Hause bleiben oder in's Freie gehen wollen. Denn die Gebäude wankten durch die wiederholten heftigen Erdstöße, und schienen aus ihrem Grund gehoben bald hieher, bald dorthin sich zu bewegen oder gerükt zu wer-

den. Dagegen scheute man im Freien, den Fall der wenn auch leichten und lokeren, Bimssteine. Bei Vergleichung der Gefahr wälte man jedoch das Lezteré. In meinem Oheim siegte ein Vernunftgrund über den andern, bei den Uebrigen eine Furcht über die andere. Sie legen Kissen auf den Kopf und binden sie mit Tüchern fest: Dieses diente zum Schuz gegen den Steinregen. Schon war es anderwärts Tag, dort war es Nacht, schwärzer und finsterer, als alle Nächte: doch erhellten sie dieselbe durch viele Fakeln und Lichter aller Art. Man beschloß an's Ufer zu gehen und in der Nähe zu sehen, ob man sich aufs Meer wagen könne, dieses blieb aber wild und ungestüm. Hier legte er sich auf ein hingebreitetes Tuch, foderte und trank zu wiederholtenmalen kaltes Wasser. Bald trieben die Flammen, und der denselben vorangehende Schwefelgeruch die Andern in die Flucht; ihn bewogen sie aufzustehen. Gestüzt auf zwei Sklaven erhob er sich, sank aber sogleich nieder, erstikt, wie ich glaube, durch den diken Dampf und weil sich die Luftröhre verschloß, welche bei ihm, von Natur schwach und eng, an häufigen Krämpfen litt. Als es Tag wurde, der dritte von dem an gerechnet, den er zulezt gesehen, fand man seinen Körper unversehrt, unverlezt und bedekt, so wie er bekleidet war, einem Schlafenden ähnlicher als einem Todten.

Indessen war ich und meine Mutter zu Misenum. Dieses gehört aber nicht für die Geschichte,

und Du hast nur Nachricht von seinem Tode verlangt. Ich schließe also. Das Einzige will ich noch beifügen, daß ich Alles, was ich selbst gesehen, und was ich im Augenblik wo die Wahrheit am treusten erzält wird, gehört, wahrhaft aufgezeichnet habe. Du wirst nun das Merkwürdigste ausziehen, denn ein Anderes ist ein Brief, ein Anderes eine Geschichte; ein Anderes für einen Freund, ein Anderes für Alle schreiben. Lebe wol."

In einem nachfolgenden Brief (Epist. XX. ibid) fährt Plinius also fort:

„Du sagst mir, der Brief, welchen ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims schrieb, habe in Dir den Wunsch erregt, zu erfahren, was ich zu Misenum, wo ich geblieben, (hier hatte ich abgebrochen) nicht allein für Schreken sondern für wirkliche Unfälle erlitten.

„„Ob der Erinnerung schaudert mein Herz, und dem Jammer zurükbebt:"" *)

„„Dennoch beginn ich.""

Nachdem mein Oheim von uns gegangen war, brachte ich die übrige Zeit des Tages mit Studiren zu, denn aus diesem Grund war ich ja zurükgeblieben; nachher badete ich, speiste und schlief kurz und unruhig.

Das Erdbeben welches man schon seit mehreren Tagen gespürt, hatte uns als ein in Kampanien ge-

*) Aus Virgils Äneide, Buch 2, v. 12.

wöhnliches Ereigniß nicht sehr beunruhigt. In jener Nacht jedoch wurde es so stark, daß Alles nicht nur zu wanken, sondern den Einsturz zu drohen schien. Meine Mutter eilte in mein Schlafzimmer; Ich war eben im Begriff aufzustehen, um sie zu weken, wenn sie noch schliefe. Wir sezten uns in den Hof, welcher in mäßigem Zwischenraum die Häuser vom nahen Meer trente. Ich weiß nicht, soll ich's Unerschrokenheit oder Gedankenlosigkeit nennen, denn ich war damals erst achtzehn Jahre alt: — genug ich lasse mir die Geschichte des Titus Livius geben, lese, als ob ich ganz in meiner Muße wäre, und seze auch die angefangenen Auszüge fort. Plözlich erscheint ein Freund meines Oheims, der kürzlich zu ihm aus Spanien gekommen, schilt als er mich und meine Mutter sizend und mich sogar lesend findet, sie wegen ihrer Geduld, mich wegen meiner Sorglosigkeit. Ich aber las nicht weniger eifrig fort.

Es war schon die erste Stunde des Tages (6 Uhr Morgens) und noch war es nicht hell, der Himmel ganz trübe. Da die umliegende Gebäude heftig schwankten, so schien die Gefahr des Einsturzes selbst in dem beschränkten offenen Raum gros und unvermeidlich. Jezt erst beschlossen wir, die Stadt zu verlassen. Die erschrokene Menge, welche thut, was sie Andere thun sieht und was in der Angst für Klugheit gilt, folgte scharenweise und drängt und stöst uns vorwärts. Als wir die Gebäude hinter

uns hatten, machen wir Halt. Aber auch hier neue Wunder, neue Schreken. Die Wagen, welche wir hatten hinausfahren lassen, wurden auf ganz ebenem Boden hin und her gerüttelt, und blieben selbst dann nicht auf der Stelle, wenn Steine untergelegt wurden. Es war als ob das Meer sich selbst verschlänge, durch die Erderschütterung wie auf sich selbst zurükgeworfen würde. Wenigstens sahen wir das Ufer vorgerükt und viele auf dem trokenen Strand zurükgebliebene Seethiere.

Auf der entgegengesezten Seite zerborst eine schrekliche schwarze Wolke, schoß und schleuderte schlangenförmige Feuermassen umher, und entlud sich in länglichten Flammengestalten, die wie Blize aussahen, aber gröser waren. Jezt wurde der Freund aus Spanien heftiger und dringender: „wenn Dein Bruder, wenn Dein Oheim noch am Leben ist, so will er Euch gerrettet wissen, und ist er gestorben, so hat er zuverlässig gewünscht, daß Ihr ihn überlebet: was verzögert Ihr also Eure Flucht?“ Wir entgegneten, „daß wir es nicht über uns gewinnen könten, für unsere Rettung zu sorgen, so lange wir über die seinige in Ungewisheit seien.“ Er verweilt nun nicht länger, stürzt fort und entreißt sich in schnellem Lauf der Gefahr. Bald darauf läst sich jene Wolke auf die Erde herab, und bedekt die See. Sie hatte Capreä umgeben und verhüllt; auch das Vorgebirge von Misenum entzog sich unsern Bliken. Jezt ermahnte, bat und befahl

die Mutter, zu fliehen, so gut ich könte. „Ich sei jung und werde leicht entkommen: „sie durch Alter und Kränklichkeit niedergedrükt, wolle gern sterben, wenn sie nur nicht Schuld an meinem Tode sei.“ Ich erwiederte: „daß ich mich ohne sie nicht retten würde,“ ergreife ihre Hand, und zwinge sie schneller zu gehen; sie folgt ungern, unter Klagen, daß sie mich aufhalte.

Schon fällt Asche auf uns, doch nicht in grosser Menge. Ich sehe zurük. Ein dichter Dampf ist in unserm Rüken, wie ein auf die Erde gegossener Strom. „Beugen wir ein wenig aus,“ sagte ich, „so lange wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße umhergeworfen und in der Finsterniß von der Menge niedergetreten werden.“ Kaum hatten wir uns niedergelassen, als es finster wurde, und zwar nicht wie in einer mondlosen oder wolkigen Nacht, sondern wie wenn in verschlossenen Orten das Licht ausgelöscht wird. Nun hörte man Weiber heulen, Kinder wimmern, Männer schreien; die Einen riefen ihren Eltern, Andere ihren Kindern, oder ihren Gatten; Einige bejammerten ihr eigenes Geschik, Andere das der Ihrigen; Manche wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele erhoben die Hände zu den Göttern, Andere behaupteten es gäbe keine Götter mehr, es sei die lezte und ewige Nacht der Welt gekommen. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche die wirkliche Gefahr durch erdichtete und erlogene Schrekens-

botschaften vergrößerten. Einige erzälten zu Misenum stehe ein Theil der Häuser in Flammen, ein andrer sei zusammengestürzt. Alles falsch, und doch glaubte man Alles.

Es wurde wieder ein wenig helle, was uns aber nicht wie der Tag, sondern als ein Zeichen des herannahenden Feuers vorkam, doch blieb es in der Entfernung: die Finsterniß kam wieder, und mit ihr ein so heftiger und dichter Guß von Asche, daß wir oft aufstehen und sie abschütteln musten, um nicht zugedekt und von ihrer Last erdrükt zu werden.

Ich könte mich rühmen, daß mir in dieser grosen Gefahr nicht ein Seufzer, nicht ein unmännlicher Laut entfahren sei, wenn ich nicht in dem Gedanken, daß ich mit der Welt und die Welt mit mir untergehe, den unglüklichen aber grosen Trost für meinen Tod gefunden hätte.

Endlich löste sich die dichte Finsterniß in eine Art Rauch oder Nebel auf; es wurde wirklich Tag, sogar die Sonne kam zum Vorschein, aber ganz trübe, wie bei einer Sonnenfinsterniß. Alle Gegenstände zeigten sich dem noch ungewissen Blik verändert, und mit Asche wie mit einem hohen Schnee bedekt. Wir kehrten nach Misenum zurük, pflegten uns so gut wir konten und brachten die Nacht unruhig und zwischen Furcht und Hofnung zu; jene behielt die Oberhand, denn das Erdbeben dauerte fort, und Manche täuschten in wahrer Verrüktheit

sich und Andere durch schrekhafte Prophezeihungen über ihr eigenes und fremdes Unglük. Wir aber, ungeachtet wir jezt die Gefahr kanten, und ihrer stets gewärtig waren, konten uns auch jezt noch nicht zur Entfernung entschliesen, bis wir Nachricht von dem Oheim hätten.

Du wirst Dieses lesen, ohne es in Deine Geschichte, deren es nicht werth ist, aufzunehmen, und Du hast es lediglich Deinem Wunsch zuzurechnen, falls es Dir nicht einmal eines Briefes werth scheinen sollte. Lebe wol."

Dio Kassius (Buch 66, Kap. 21 ff.) beschreibt die Sache also:

„In Kampanien aber trugen sich furchtbare und staunenswürdige Ereignisse zu, indem gegen Anfang des Herbstes ein gewaltiger Brand ausbrach. Der am Meer bei Neustadt (Neapel) liegende Berg Vesuv hat nämlich ergiebige Feuerquellen; ehmals bildete seine Höhe eine gleiche Fläche, aus deren Mitte das Feuer ausging, denn nur dort brante es; aussen aber war, wie noch jezt, nirgends eine Flamme. Da aber mit der Zeit, während die Aussenseite unverbrant blieb, die Mitte immer mehr vertroknete und einäscherte, so behielt der Gipfel aussen umher zwar die alte Höhe bei, sämtliche dem Feuer ausgesezte Theile aber sanken, nach und nach verzehrt, zu einer Höhlung ein, so daß, Groses mit Kleinem zu vergleichen, der ganze Berg einem Theater zu Thierhazen nicht unähnlich wurde. Der äussere

Umfang trägt Bäume und Reben in Fülle, der Kreis aber steht dem Feuer blos und gibt bei Tag Rauch, bei Nacht Flammen von sich, und geschieht Solches bald in stärkerem, bald in geringerem Grad. Oft wirft er auch, wenn sich eine grösere Masse niedersenkt, Asche aus, oder schleudert Steine, wenn der Wind gewaltsam auf ihn einwirkt. Auch brüllt und donnert er, da die Wege, durch welche ein Ausbruch erfolgt, nicht fest, sondern loker und heimlich sind.

So ist der Vesuv und Solches geschieht jedes Jahr sehr häufig an ihm. Was aber sonst noch damals geschah, muste, wenn es den an das Schauspiel gewöhnten Zuschauern auch ungewöhnlich stark dünkte, doch gegen Das, was jezt auf Einmal vereinigt hereinbrach, gering erscheinen. Es verhielt sich nämlich also: Viele, jeden menschlichen Wuchs weit überragende Männer, wie die Giganten gemalt werden, schienen den Bewohnern der Städte bald auf dem Berg, bald in der umliegenden Gegend sowol bei Tag als bei Nacht umherzuwandeln oder durch die Luft zu schreiten. Auf dies folgte furchtbare Dürre des Bodens und plözliche heftige Erdbeben, so daß überall aus der Ebene heises Wasser aufsprudelte und auch die Höhen borsten. Dazu kamen Laute, die, wenn sie unter der Erde, dem Donner, wenn über derselben, dem Gebrüll wilder Thiere glichen, und das Meer tobte und der Himmel donnerte mit, worauf ein ungewöhnliches Ge-

räusch, als ob Berge zusammenstürzten, gehört ward, und nun flogen zuerst ungeheure Steine aus dem Abgrund bis zum Gipfel empor, sofort eine Feuermasse mit einer Menge Rauch, so daß die ganze Luft verfinstert, die Sonne verstekt wurde, wie bei einer Sonnenfinsterniß.

Und aus dem Tag ward Nacht, und Dunkel aus dem Licht: und Viele glaubten die Giganten seien wieder aufgestanden (denn auch jezt erschienen Gestalten derselben im Rauch und mitunter vernahm man Getön wie von Teompeten); Andere aber die ganze Welt löse sich in Chaos und Feuer auf. Deshalb flohen Einige ans den Häusern ins Freie, Andere von draussen in die Häuser; wieder Andere warfen sich ungewiß vom Meer nach dem Land, vom Land nach dem Meer, immer von der unmittelbaren Umgebung dem Entfernten, als dem minder Gefährlichen, zustrebend. Zugleich wurde unaussprechlich viel Asche ausgeworfen die Land und Meer und die ganze Luft einnahm, und wohin sie fiel, richtete sie bei Menschen, Feldern und Vieh Verderben an, und tödtete vor Allem sämtliche Vögel und Fische; ja noch mehr, sie verschüttete zwei ganze Städte, Herkulanum und Pompeji, dessen Bewohner eben im Theater versammelt waren. Denn die Menge der Asche war so ungeheuer, daß von ihr bis nach Afrika, Syrien und Egypten flog! in Rom, wohin sie auch drang, füllte sie die über der Stadt befindliche Luft ganz aus und verfinsterte

die Sonne. Und viele Tage lang war man dort, da die Leute nicht wusten was geschehen war, ja es nicht einmal muthmaßen konten, in nicht geringer Angst. Auch dort glaubte man Alles werde drunter und drüber gehen und die Sonne an der Erde erlöschen, die Erde aber in den Himmel zerfliesen. Indessen that die Asche für den Augenblik keinen grosen Schaden; später brach eine furchtbare, verheerende Krankheit aus.

Berichtigungen des fünften Bändchens.

S. 40 Z. 16 v. u. l. bebende st. lebende.

Sechstes Bändchen.

S. 5, im Motto, propria st. proppria.
„ 14 Z. 1. v. o. unerbitlichen st. unbitlichen.
„ 17 Z. 1. v. o. aber st. über.
„ 28 Z. 1. v. u. Fechter st. Fechtern.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die letzten Tage Pompejis

Bd.: 6

1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(34/36#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419907-1